

„VOLKSWERDUNG DURCH MYTHOS UND  
GESCHICHTE“<sup>1</sup>: DIE DEUTSCH-SLAWISCHEN  
BEZIEHUNGEN BEI FRIEDRICH NAUMANN  
UND T. G. MASARYK

*Von Christian Rühmkorf*

Im Jahre 1913 schreibt der Jenaer Verleger und Publizist Eugen Diederichs in seinem Verlagsbericht über einen seiner Autoren, er sei „der bedeutendste politische und wissenschaftliche Kopf der Tschechen, [...] der ‚Friedrich Naumann‘ der Slawen“.<sup>2</sup> Er spricht von T. G. Masaryk, dessen Werk „Rußland und Europa“ er in diesem Jahr in seinem Verlag erscheinen läßt. Die persönliche und geschäftliche Beziehung beider beginnt, als Diederichs – beeindruckt von Masaryks Nekrolog auf Tolstoj – den Tschechen im Kurort Bad Schandau besucht. Die Gegenüberstellung Masaryks und Naumanns durch Eugen Diederichs wäre allerdings kaum erwähnenswert, wenn nicht beide Autoren nur wenige Jahre später ihre wirkungsmächtigsten Werke über nahezu ein und denselben Gegenstand veröffentlicht hätten: Europa. Auf dem Papier entwickeln beide Autoren ihre Konzeptionen über die Fundamente einer europäischen Nachkriegsordnung, Masaryk nennt sie „Nová Evropa“ (1917),<sup>3</sup> Naumann „Mitteleuropa“ (1915).<sup>4</sup>

Wenn diese Schriften hier als politische Entwürfe eines zukünftigen Europas bezeichnet werden, so ist diese Charakterisierung nicht im Sinne einer planmäßigen Beschreibung zu verstehen, die in differenzierter und distanzierter Weise die Strukturen eines Nachkriegseuropas darstellt. Denn beide Schriften sind gleichermaßen von der emotionalen Aufgeladenheit der historischen Situation wie der sich nun bietenden Möglichkeit staatlicher Neuordnung geprägt. Sie sind der Versuch, diese sich unverhofft eröffnenden Chancen zu ergreifen und die neue Völkerordnung im Sinne ihrer Autoren zu gestalten. Die Dynamik der Zeit spiegelt sich nicht nur in Gedankenführung und Worten der Autoren wider, sondern ist auch unmittelbarer Anlaß der Entstehung beider Schriften. „Absichtlich“, formuliert Naumann zu Beginn sei-

---

<sup>1</sup> Titel des Verlagsverzeichnisses von Eugen Diederichs aus dem Jahre 1928.

<sup>2</sup> Diederichs, Eugen: Selbstzeugnisse und Briefe von Zeitgenossen. (Mit einer Vorrede v. Rüdiger Beer. Zusammenstellung u. Erl. Ulf Diederichs). Düsseldorf-Köln 1967, 45. – Vgl. auch Hecker, Hans: Die Tat und ihr Osteuropa-Bild 1909–1939. Köln 1974, 19.

<sup>3</sup> Masaryk, Thomas G.: Das neue Europa. Der slawische Standpunkt. Osnabrück 1976 (Neudruck der Ausgabe Berlin 1922).

<sup>4</sup> Naumann, Friedrich: Mitteleuropa. Berlin 1915. In diesem Aufsatz zitiert nach der Wissenschaftlichen Edition im Rahmen der Werkausgabe in 6 Bänden: Werke. Schriften zum Parteiwesen und zum Mitteleuropaprobem. Bd. IV. Hrsg. v. Theodor Schieder, bearb. v. Thomas Nipperdey und Wolfgang Schieder. Köln-Opladen 1964.

nes Buches, „schreibe ich mitten im Krieg, denn nur im Krieg sind die Gemüter bereit, große umgestaltende Gedanken in sich aufzunehmen“.<sup>5</sup>

Doch die europapolitischen Wortmeldungen Naumanns und Masaryks dürfen im Umkehrschluß auch nicht als spontane, aus der Situation heraus entstandene Visionen verstanden werden, die über Nacht die Propheten erteilten. Sie sind vielmehr das Manifest einer mehrjährigen Auseinandersetzung mit den nationalen und politisch-ökonomischen Verhältnissen und Möglichkeiten innerhalb Europas.<sup>6</sup> Naumanns „Mitteleuropa“ waren entsprechende Vorstudien vor allem in seiner Hauszeitschrift „Die Hilfe“ vorausgegangen, Masaryk hatte bereits in einigen Memoranden, insbesondere aber in der seit Oktober 1916 in London erscheinenden Wochenschrift „The New Europe“ seine Überlegungen publiziert.

Sowohl „Mitteleuropa“ als auch „Das neue Europa“ waren gleichzeitig klassische Propaganda-Schriften und politische Programm-Schriften des Ersten Weltkrieges, deren Wirkung weit über ihre ursprüngliche Funktion in den Kriegszieldebatten 1914–1918 hinausging. Der Grund dafür ist zum einen darin zu suchen, daß das Andenken Friedrich Naumanns als ‚Gallionsfigur‘ des deutschen Liberalismus und T. G. Masaryks als Staatsgründer und ersten Präsidenten der Tschechoslowakei in beiden Ländern bis heute hochgehalten wird. Zum anderen aber verkörpern ihre Schriften wichtige Stationen für den Europa-Diskurs. Denn es kommen Positionen zum Ausdruck, die bis heute die zwei wichtigsten Tendenzen der Debatte um Sinn, Zweck und Gestalt eines wie auch immer gearteten europäischen Zusammenschlusses kennzeichnen: Auf der Seite Naumanns steht die vor allem aus wirtschaftlichen und machstrategischen Gründen als notwendig erachtete Bildung von politischen Großräumen – im Falle Mitteleuropas unter deutscher Hegemonie; Masaryk hingegen fordert eine gemeinsame Organisation Europas mit dem Ziel des Schutzes der kleinen Völker vor dem Appetit der Großen, als Rechtsordnung, die auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker beruht und sich auf demokratische Prinzipien beruft.

Beide Autoren haben mit ihren Schriften erhebliche Resonanz in der jeweils nationalen und internationalen Öffentlichkeit erzielt. Naumann noch mehr als Masaryk, da er sich allein mit dem Titel seines Buches in einen seit Friedrich List breiten historischen und zeitgenössischen Diskurs eingeordnet hatte.<sup>7</sup> Um so mehr muß es ver-

<sup>5</sup> Ebenda 489.

<sup>6</sup> Dazu Wolfgang Schieder in der Einleitung zur zitierten Werkausgabe des Buches „Mitteleuropa“, 391–398 sowie passim.

<sup>7</sup> Dazu immer noch grundlegend und weiterführend Meyer, Henry Cord: *Mitteleuropa in German Thought and Action 1815–1945*. The Haag 1955, 8–18, 88–95, 194–214. – *Mitteleuropa-Konzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. v. Richard Georg Plaschka u. a. Wien 1995. (*Zentraleuropa-Studien* 1). – Heuss, Theodor: *Friedrich Naumann. Der Mann, das Werk, die Zeit*. München-Hamburg 1968<sup>3</sup>, 361–370. – Theiner, Peter: *Sozialer Liberalismus und deutsche Weltpolitik. Friedrich Naumann im Wilhelminischen Deutschland (1860–1919)*. Baden-Baden 1983. – Schieder: *Einleitung*, 388–390. – Brandt, Harm-Heinrich: *Von Bruck zu Naumann. „Mitteleuropa“ in der Zeit der Paulskirche und des Ersten Weltkrieges*. In: *Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. v. Michael Gehler u. a. Stuttgart 1996, 315–352. – Zu List

wundern, daß ein detaillierter systematisch angelegter Vergleich beider Schriften in der Forschung bis heute noch nicht vorgenommen wurde.<sup>8</sup> Einzig dem Kieler Ost- und Ostmitteleuropahistoriker Rudolf Jaworski gebührt das Verdienst, sich in einem kurzen Aufsatz beider Werke angenommen zu haben, um „die Entstehungsbedingungen, die Konstruktionsprinzipien und das Hauptanliegen beider Europäentwürfe vorzustellen“.<sup>9</sup> Ihn interessierten dabei vornehmlich jene „Punkte, an welchen sich die konträren oder komplementären Standpunkte beider Autoren besonders deutlich demonstrieren lassen“.<sup>10</sup> Jaworskis Ausführungen laden jedoch leicht zu einer Überhöhung des Naumannschen Werkes ein, die selbst der Naumann-Schüler und -Biograph Theodor Heuss in dieser Absolutheit nicht geteilt hätte. Jaworski schreibt:

Naumanns Buch stellt eine ruhige unpolemische, dabei aber keinesfalls unlebendige Abhandlung dar von großer geistiger Anstrengung und Konzentration gekennzeichnet und dem Bemühen um eine möglichst objektive Sicht der Dinge verpflichtet.<sup>11</sup>

Mit dieser Charakterisierung des Naumannschen Duktus fällt Jaworski nicht wesentlich aus dem Tenor der zeitgenössischen Rezeption heraus.<sup>12</sup> Und tatsächlich hob Naumann sich vom Germanisierungs- und Machtgetöse vieler Alldeutscher

---

ausführlich Henderson, William O.: Friedrich List. London 1983. Deutsch unter dem Titel: Friedrich List. Eine historische Biographie des Gründers des Deutschen Zollvereins und des ersten Visionärs eines vereinten Europa. Düsseldorf-Wien 1984, insb. Teile 2 u. 5. – Wippermann, Wolfgang: Der ‚deutsche Drang nach Osten‘. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes. Darmstadt 1981, 41–43. – Zu Masaryk Birke, Ernst: Das neue Europa in den Kriegsdenschriften T. G. Masaryks 1914–1918. In: Zur Geschichte und Problematik der Demokratie. Hrsg. von Wilhelm Berges. Berlin 1958, 568–574 – Siehe auch die Einleitung von Šabata, Jaroslav: Masaryková Nová Evropa. [Masaryks Neues Europa]. In: Masaryk, Tomáš G.: Nová Evropa. Stanovisko slovenské. Brno 1994, 15–50.

<sup>8</sup> Einige Bemerkungen zu Naumann und Masaryk jedoch bei Loewenstein, Bedřich: Weltkrieg und Staatskonzeption. Das „Neue Europa“ oder „die letzten Tage der Menschheit“? In: Das Jahr 1919 in der Tschechoslowakei und in Ostmitteleuropa. Hrsg. v. Hans Lemberg u. Peter Heumos. München 1993, 15–27. (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 17).

<sup>9</sup> Jaworski, Rudolf: Tomáš G. Masaryk versus Friedrich Naumann. Zwei Europavisionen im Ersten Weltkrieg. In: Occursus, Setkání, Begegnung. Sborník ku počtě 65. narozenin prof. dr. Jana Křena [Sammelband zu Ehren des 65. Geburtstags von Prof. Dr. Jan Křen]. Hrsg. v. Zdeněk Poustka u. a. Praha 1996, 123–134, hier 124.

<sup>10</sup> Ebenda.

<sup>11</sup> Ebenda 128. – Heuss trifft den variablen Naumannschen Duktus besser: „Wenn sein Buch den gewaltigen Eindruck machte, der zunächst das sonstige Schrifttum verdunkelte, dann nicht bloß wegen des literarischen Glanzes – es ist von einer wunderbaren Freiheit der sprachlichen Gestaltung, volkstümlich beredt, eindringlich in der geduldrigen Entwirrung schwieriger Dinge und dann wieder von pathetischem Schwung [...]“. Heuss: Friedrich Naumann 363. – Zum Stil auch Schieder: Einleitung 385; Brandt: Von Bruck zu Naumann 345.

<sup>12</sup> Heuss: Friedrich Naumann 361–370; Meyer: Mitteleuropa in German Thought 206–214; Schieder: Einleitung 388–390; Brandt: Von Bruck zu Naumann 345–348; Theiner: Sozialer Liberalismus 244–248; Schubert, Markus: Die Mitteleuropa-Konzeption Friedrich Naumanns und die Mitteleuropa-Debatte der 80er Jahre. Sindelfingen 1993. (Libertas Paper 3).

ab.<sup>13</sup> Seine moderate Tonlage kann jedoch nicht ohne weiteres als Ausdruck einer wie auch immer gearteten Objektivität gedeutet werden. Sie muß vielmehr als das Bindemittel gewertet werden, das die divergierenden nationalen Identitäten und Ansprüche verkittet, und somit eine als zwingend gesetzte deutsche Führungsrolle mit den Befindlichkeiten und Empfindlichkeiten der nichtdeutschen kleineren Völker versöhnen soll. Es muß hinterfragt werden, wie sehr Naumann tatsächlich dem Bemühen um eine möglichst objektive Sicht der Dinge verpflichtet war und ob sein Ton nicht vielmehr ein samtener Überwurf ist, unter dem alle mitteleuropäischen Völker sich sammeln und hierarchisch geordnet einrichten sollen.

Naumann leite, so Jaworski weiter, den deutschen Führungsanspruch innerhalb des künftigen Mitteleuropa

im Unterschied zu vielen alldeutschen und weltpolitischen Eiferern seiner Zeit [...] nicht aus einer natürlichen völkischen Verlegenheit (sic!) oder aus brutaler Machtentfaltung ab, sondern sucht die deutsche Führungsrolle [...] sorgfältig aus der Geschichte, aus der organisatorischen und ökonomischen Leistungskraft der Deutschen zu begründen und was vielleicht noch entscheidender ist: er setzt diesen Anspruch nicht als vorgegeben voraus, sondern formuliert ihn als eine Aufgabe für die Zukunft.<sup>14</sup>

Tatsächlich führt Naumann einen Nachweis über die deutsche Führungsfähigkeit, der seine vermeintliche Konsistenz durch die Zutaten Organisationstalent, ökonomischer Erfolg und historische Tradition erhält. Es ist eine ‚Identitätsmelange‘ entstanden, die – versehen mit „pathetischem Schwung“ – dem Geschmack eines historisch gebildeten Publikums in Deutschland entgegen kam und die entsprechend gern und leicht geschluckt wurde. Statt der von Jaworski unterstellten Sorgfalt im Umgang mit Geschichte, lassen sich bei Naumann allerdings vielmehr stereotype Versatzstücke und mythisch verklärte Traditionslinien ausmachen, welche die erheblichen Mühen seiner Herleitung und Rechtfertigung einer zu schaffenden mitteleuropäischen, deutsch dominierten Identität dokumentieren. Wollte man es also salopp formulieren, so könnte man sagen, Jaworski sei der Besonnenheit Naumanns auf den Leim gegangen. Denn das oft behutsame, überlegte Abwägen Naumanns über das Für und Wider eines mitteleuropäischen Zusammenschlusses unter deutscher Ägide, ja die Tatsache allein, daß er überhaupt abwägt, täuscht nur allzu leicht darüber hinweg, daß hinter seinen Ausführungen festgefügte, statische Denkmuster stehen; Denkmuster, welche die deutsche Hegemonie in Mitteleuropa als notwendige Konsequenz einer dauerhaften spezifisch deutschen Wesenhaftigkeit fordern. Auch in Masaryks Text lassen sich in ähnlicher Weise determinierte gedankliche Muster erkennen, nur mit einer diametral entgegengesetzten Ausrichtung, wie noch zu zeigen sein wird. Vor allem die verifizierende und identitätsstiftende Funktion, die dabei der Geschichte zukommt, sollte bei einer kritischen Betrachtung der Werke stärker ins Auge gefaßt werden.

<sup>13</sup> Vgl. dazu auch Jaworski, Rudolf: Friedrich Naumann a Češi [Friedrich Naumann und die Tschechen]. In: Friedrich Naumann. Příspěvky k pochopení osobnosti a díla [Friedrich Naumann. Beiträge zum Verständnis der Persönlichkeit und des Werks]. Hrsg. v. Centrum liberálních studií. Praha 1996, 32.

<sup>14</sup> Ders.: Masaryk versus Naumann 128 f.

*Stereotypenanalyse: Ein Blick hinter die Texte*

Beide Schriften dienen demselben Ziel: ein Konzept für eine neue europäische Ordnung zu schaffen. Beide sind das kommunikative Produkt einer international konfliktreichen Zeit, in der nationale Identität einerseits und die Einordnung der eigenen Nation in einen europäischen Kontext andererseits als eminent wichtige Gegenwartsprobleme wahrgenommen wurden. Masaryk und Naumann nehmen diese Gegenwartsfragen als Angelpunkte zur Entwicklung ihrer Konzepte. Die jeweils eigene Nation steht, wenn auch nicht immer konzeptionell, so doch gedanklich im Mittelpunkt ihrer Ausführungen.

Beide Schriften stellen aufgrund dieser Standortgebundenheit – es sprechen eine deutsche und eine slawische Stimme – ein Textmaterial dar, das die Frage nach dem in ihm enthaltenen jeweiligen nationalen und historischen Selbstverständnis nahelegt. Dieses Selbstverständnis aber konstituiert sich aus dem wechselseitigen Bedingungsgeflecht von nationalem Fremdbild und nationalem Eigenbild.<sup>15</sup> Die Berührungspunkte beider Entwürfe, gewissermaßen ihre gemeinsame Schnittmenge, bilden also die deutsch-slawischen Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart. Das Medium, in dem diese Identitäten und Völkerbilder transportiert werden, in dem sie sich gleichsam widerspiegeln, sind vor allem die nationalen Stereotypen. Denn *stereotype Vorstellungen von einer anderen Nation sind eng mit dem Selbstverständnis der urteilenden Nation verkoppelt; sie formieren „Wir-Gruppen“<sup>16</sup> und sind deshalb „integraler Bestandteil des nationalen Selbstverständnisses“, wie Michael Jeismann formuliert.<sup>17</sup> Gerade historische Umbruchzeiten und internationale Konflikte sind Phasen „intensiverer öffentlicher Kommunikation“<sup>18</sup> und Diskussion, in denen es darum geht, den ‚Gegner‘ in einer die kollektiven Gefühle ansprechenden Art und Weise auf bestimmte negative Eigenschaften und Ziele festzulegen und ihn damit langfristig zu stigmatisieren. Nationale Stereotypen werden dann zu „direkten Manipulationsinstrumenten“.<sup>19</sup> Als solche lassen sie Rückschlüsse zu auf die derzeitigen Identitäts- und Integrationsbedürfnisse einer Gesellschaft.<sup>20</sup>*

In diesem Beitrag soll nun der Versuch unternommen werden, die Facetten stereotyper Fremd- und Eigenbilder hinsichtlich der deutsch-slawischen Beziehungen, wie sie in beiden Texten thematisiert werden, anhand einiger aussagekräftiger Zitate

<sup>15</sup> Hahn, Hans Henning: Einleitung. In: *Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde*. Hrsg. v. Dem s. Oldenburg 1995, 9.

<sup>16</sup> Vgl. Jaworski, Rudolf: *Osteuropa als Gegenstand historischer Stereotypenforschung*. GG 13 (1987) 63–76, hier 71.

<sup>17</sup> Jeismann, Michael: Was bedeuten Stereotypen für nationale Identität und politisches Handeln? In: *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität*. Hrsg. v. Jürgen Link u. Wulf Wülfing. Stuttgart 1991, 88. (Sprache und Geschichte Bd. 16). – Vgl. auch Jaworski: *Osteuropa* 71.

<sup>18</sup> Hahn, Hans Henning: Stereotypen in der Geschichte und Geschichte im Stereotyp. In: *Historische Stereotypenforschung 190–204*, hier 195 f.

<sup>19</sup> Ebenda 194.

<sup>20</sup> Hahn: Einleitung 10.

herauszuarbeiten. Daher müssen zunächst einmal die sprachlichen Träger, Objekte und Inhalte stereotyper Aussagen in den Werken Naumanns und Masaryks aufgefunden gemacht werden.<sup>21</sup> In der Interpretation sollen die Texte sodann auf zwei Ebenen untersucht werden, der horizontalen und der vertikalen: vertikal in dem Sinne, daß die einzelnen Aussagen in ihrer semantischen Tiefe zu erfassen sind, indem insbesondere nach den Konnotationen und dem emotionalen Gehalt der benutzten Begriffe gefragt wird; horizontal in dem Sinne, daß die einzelnen Äußerungen nach inhaltlichen Kriterien im Sinne der Fragestellung neu miteinander verknüpft werden, um dadurch einem Gesamtbild näherzukommen. Das Fremdbild steht dabei im Vordergrund, da es gemäß der Dialektik von Hetero- und Autostereotyp einen tendenziell unverfälschteren Blick auf das nationale und historische Selbstverständnis ermöglicht.

Dieser Ansatz scheint bei der gegebenen Thematik besonders vielversprechend, begnügt er sich doch nicht mit dem Referieren der kognitiv feststellbaren Inhalte und politischen Zielsetzungen, sondern versucht, „hinter die Texte“ zu schauen, um festgefugte Denkmuster und ihre sich sprachlich manifestierende Wirkungsmacht zu durchleuchten. Von besonderem Interesse ist dabei, welche sinn- und identitätsstiftende Rolle Naumann und Masaryk der Geschichte einräumen, um ihre Nation zu charakterisieren und sie für ihre politische Zielsetzung prädestiniert erscheinen zu lassen. Vor einer Analyse beider Texte ist jedoch kurz der jeweilige diskursive Rahmen zu konkretisieren, in den Naumann und Masaryk ihr nationales Fremdbild und Eigenbild einbetten.

Die grundlegende Prämisse, auf der Naumanns Mitteleuropagebäude ruht, ist seine Überzeugung, daß eine „Geschichtsperiode der Staatenverbände und Massenstaaten“ angebrochen sei.<sup>22</sup> Alle kleinen und mittleren Mächte seien zukünftig nicht mehr in der Lage, eigenständig „große Politik“ zu machen.<sup>23</sup> Einziger Spielraum, den ein kleiner Staat noch habe, sei „die Ausnutzung des Streites der Großen“.<sup>24</sup> Die Voraussetzung, um „große Politik“ betreiben zu können, ist für Naumann die Souveränität: „das heißt die Freiheit der weltgeschichtlichen Entschließung“.<sup>25</sup> Diese Freiheit kann aber nur dann bestehen, wenn die Bedingungen für die militärische und wirtschaftliche Unabhängigkeit eines Staates gegeben sind. Da das Deutsche Reich für sich genommen zu klein sei, gäbe es nur die Möglichkeit, Deutschland zu einem ähnlich potenten Staatsgebilde auszubauen wie die USA, Rußland und Großbritannien, oder sich einem der bereits vorhandenen Machtblöcke anzuschließen. Gedanklich spielt Naumann den Anschluß an Rußland oder England durch; da aber ein Anschluß zugleich Unterordnung bedeutet, kommt er zu dem Schluß: „So etwas tut ein großes Volk nicht [...]“.<sup>26</sup> Diese Diskrepanz zwischen Machtpotential

<sup>21</sup> Hecker, Hans: Völkerpsychologische Gesichtspunkte zur osteuropäischen Geschichte. *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 25 (1977) 364 f. – Jaworski: Osteuropa 64.

<sup>22</sup> Naumann: Mitteleuropa 493.

<sup>23</sup> Ebenda 492.

<sup>24</sup> Ebenda 493. Wenn Naumann von den „Großen“ spricht, so meint er die drei Machtblöcke USA, Großbritannien und Rußland. Ebenda 663 f.

<sup>25</sup> Ebenda 493.

<sup>26</sup> Ebenda 675.

und faktischer Macht läßt nur einen Weg offen: „[...] selber Mittelpunkt zu werden“,<sup>27</sup> also die Gründung eines eigenen Machtzentrums, eines mitteleuropäischen Großstaates „als [...] Verteidigungsbund“ und „Wirtschaftsgebiet“<sup>28</sup> – unter deutscher Hegemonie.

Masaryk eröffnet einen diametral entgegengesetzten Diskurs. Seine Parole lautet unmittelbar vor Kriegsausbruch: Weg von Österreich! Doch nicht nur das. Die Formel für eine prinzipielle Neuordnung Europas heißt: Weg von supranationalen Staatsgebilden, da sie „durch Eroberungen entstanden sind“,<sup>29</sup> und hin zu Staaten auf der Grundlage des nationalen Selbstbestimmungsrechtes. Konkretes Ziel ist ein unabhängiges demokratisches Böhmen. Das Recht der Nationalität, der Demokratie und des Sozialismus habe, so Masaryk, seine Grundlage im „Humanitäts-Prinzip“<sup>30</sup> und das wiederum sei abgeleitet „aus dem christlichen Gebote der Nächstenliebe“.<sup>31</sup> Zur Stützung seines Diskurses beruft Masaryk sich auf Johann Gottfried von Herder, den „Hohepriester der reinen Menschlichkeit“.<sup>32</sup> Dieser habe die „Nationen als die natürlichen Organe der Menschheit“ proklamiert, „indem er zugleich die Staaten als ‚künstliche‘ Organe ablehnt“.<sup>33</sup> Die Humanitätsidee sei „zur Grundlage jeder modernen Moral geworden“ und in ihrem Ursprung auf die Zeit des Humanismus und der Reformation zurückzuführen.<sup>34</sup> Beide Autoren verfolgen ein konkretes politisches Ziel, beide sind darauf angewiesen, ein nationales Eigenbild zu zeichnen, das als Antriebskraft und Legitimierung des jeweiligen nationalen Anspruches wirkt; und sie bedürfen beide eines Fremdbildes, das quasi als komplementäres Gegenbild fungiert und ihre Ziele plausibel macht.

#### *Die Analyse: Fremdbild und Eigenbild bei Masaryk und Naumann*

Einprägsam beschreibt Naumann, wie er sich die Struktur seines „Mitteleuropa“ und die Beteiligung der anderen Nationen daran vorstellt. Für die Darstellung der

<sup>27</sup> Ebenda 676.

<sup>28</sup> Ebenda 491.

<sup>29</sup> Masaryk: Das neue Europa 32 f.

<sup>30</sup> Ebenda 36. – Zu Masaryks Rezeption des Humanitätsprogramms siehe Hoffmann, Roland J.: T. G. Masaryk und die tschechische Frage. Nationale Ideologie und politische Tätigkeit bis zum Scheitern des deutsch-tschechischen Ausgleichsversuchs vom Februar 1909. München 1988, 167–188. (Veröffentlichungen des Collogium Carolinum 58).

<sup>31</sup> Masaryk: Das neue Europa 36. – Zum Verhältnis von Religiosität und Demokratie in Masaryks Denken siehe Seibt, Ferdinand: T. G. Masaryk und Edvard Beneš: Die „Bürgerherren“ im politischen Profil. In: Die „Burg“. Einflußreiche politische Kräfte um Masaryk und Beneš. Bd. 1. Hrsg. v. Karl Bosl. München-Wien 1973, 33–36 (Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee am Tegernsee vom 23. bis 26. November 1972). – Batscha, Zwi: Eine Philosophie der Demokratie. Thomas G. Masaryks Begründung einer neuzeitlichen Demokratie. Frankfurt/M. 1994.

<sup>32</sup> Masaryk: Das neue Europa 28. – Zu Masaryks Rezeption von Herder siehe Barnard, Frederick M.: Humanism and Titanism: Masaryk and Herder. In: T. G. Masaryk (1850–1937). Vol. I, Thinker and Politician. Hrsg. v. Stanley B. Winters. London 1991, 23–43.

<sup>33</sup> Masaryk: Das neue Europa 28 f.

<sup>34</sup> Ebenda 36.

problematischen Konstruktion seines übernationalen mitteleuropäischen Staates hat Naumann zwei aussagekräftige Metaphern gewählt, die auf den ersten Blick widersprüchlicher Natur zu sein scheinen: ein „Kunstwerk“ und eine „große Maschinerie“. Der Gegensatz wird sich jedoch auflösen, untersucht man die Struktur beider Metaphern genauer:

Jeder übernationale große Staat ist ein Kunstwerk, ein Wagnis, ein täglich sich erneuernder Versuch. Er ist wie eine große Maschinerie, die beständig irgendwo repariert werden muß, damit sie arbeitsfähig bleibt. Und wie jedes Kunstwerk bestimmt wird durch den Künstler und den Stoff, so erwächst der Großstaat aus der führenden Nation und den begleitenden Völkern, aus den Ideen und Sitten der Herrschenden und den Qualitäten der Beherrschten, aus dem Können großer Männer und dem Willen breiter Massen, aus Geschichte, Geographie, Landwirtschaft, Handwerk und Technik.<sup>35</sup>

### „Das Kunstwerk“

Naumann gliedert das Kunstwerk in seine zwei konstitutiven Elemente auf, den Künstler und den Stoff. Er konstruiert eine Analogie zu seinem Staatsgebilde, in der Eigen- und Fremdbild deutlich hervortreten. Der Großstaat gleicht insofern einem Kunstwerk als dieser ebenfalls entsteht und besteht durch einen Gestalter und das zu Gestaltende, durch eine kreative, schaffende Kraft und das Material. Die Rolle, welche Naumann den kleinen slawischen Nationen im Rahmen dieses Kunstwerkes metaphorisch zuschreibt, ist eindeutig: sie sind der „Stoff“. Verfolgen wir diese Analogie gedanklich weiter, so wird deutlich, daß der Stoff bearbeitbar und formbar sein muß. Und ein Objekt, das noch formbar ist, ist zugleich auch unfertig, in dem Sinne, daß seine eigene feste und endgültige Struktur noch nicht voll entwickelt ist.

Auf der realen organisatorischen Ebene des Großstaates nehmen die kleinen Nationen für Naumann dementsprechend die Rolle „der Begleitenden“, „der Beherrschten“, „der breiten Masse“ ein. Die beiden ersten Begriffe zeichnen sich in ihrer Bedeutung insbesondere dadurch aus, daß sie passiver Natur sind und den kleinen Nationen lediglich einen Objektstatus zuerkennen. Sie haben eine Funktion – so wie die Existenz der Untertanen dem König erst seinen königlichen Status ermöglicht –, aber keine eigene Zielsetzung. Da sie nicht imstande sind, diese aus sich selbst heraus zu entwickeln, bedürfen sie der Einwirkung von außen.

Interessanter ist allerdings der Begriff der „breiten Masse“, da er vieldeutiger und deshalb auch in seinen Konnotationen diffuser ist. Je diffuser und unschärfer ein Wort in seinen Bedeutungen ist, desto größer ist in der Regel auch der Freiraum für die Emotionen, die es auslöst.

Semantische Merkmale wie „ungeordnet“, „willenlos“, „ungegliedert“ füllen den Begriff der „breiten Masse“ aus,<sup>36</sup> und prägen in der Wahrnehmung des Lesers auch

<sup>35</sup> Naumann: Mitteleuropa 666. – Im Folgenden wird bei der Interpretation der wiederholte Hinweis auf dieses sowie auf alle weiteren zentralen Zitate nicht mehr in den Anmerkungen angegeben, sofern die textualen Bezüge eindeutig sind.

<sup>36</sup> Gerhardt, Ute/Link, Jürgen: Zum Anteil der Kollektivsymbolik an den Nationalstereotypen. In: Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts 28. Gerhardt und Link interpretieren das Wort „Masse“ aus einer Schrift von Gustav

den Gegenstand der Betrachtung – die kleinen Nationen. Besonders augenfällig jedoch wird diese Sinnrichtung der Formulierung „breite Masse“ erst in der Antithese. Die Individualität „großer Männer“ kontrastiert die Entpersönlichung des Menschen, wenn er als Masse in Erscheinung tritt. In diesem Sinne lösen sich auch die Züge einer eigenen Nationalität auf.<sup>37</sup> Naumann macht – zumindest in den gedanklichen Grenzen seiner Metapher – keinen Unterschied mehr zwischen Tschechen, Slowaken, Südslawen und Polen. Überspitzt formuliert: Die kleinen Nationen im Osten des Deutschen Reiches verschmelzen unter Naumanns Feder zu einer strukturlosen Ansammlung entindividualisierter, entscheidungsunfähiger und darum auf führende Eliten angewiesener Menschen.

Damit sind wir bei dem anderen Element des Kunstwerks angelangt, dem Künstler. Der Desubjektivierung der fremden Nationen steht auf der anderen Seite die Evokation eines Subjektstatus der eigenen, also der deutschen Nation gegenüber. In der Metapher des Kunstwerks nehmen die Deutschen die Position des kreativ schaffenden Künstlers ein. In der Naumannschen Darstellung stehen sich also die stoffliche, noch formlose Masse und das Individuum gegenüber. Interessant ist, daß durch diese Analogie zum Künstler die Deutschen nicht nur als *Nation* – gegenüber den begleitenden *Völkern* – dastehen, sondern daß sie darüber hinaus als homogene Einheit, als ‚denkender Organismus‘ erscheinen. So steht ihnen im mitteleuropäischen Staatenverbund die Rolle der „führenden Nation“, der „Herrschenden“ zu. Als solche gestalten sie durch ihre „Ideen und Sitten“. Naumann legt also den Schwerpunkt des deutschen Wesens und Wirkens auf die geistige Tätigkeit, denn nicht nur Ideen sind reine Produkte des Geistes, sondern auch die Sitten. Meyer's Konversationslexikon aus den Jahren 1908–1913 führt aus, daß „die Sitte eine geistige Macht ist und durch geistige Überlieferung sich fortsetzt“.<sup>38</sup> Es wäre hypothetisch, Friedrich Naumann zu unterstellen, er spräche den kleinen Nationen die Sitten ab. Jedoch läßt sich wohl soviel folgern, daß die Deutschen in jedem Falle die ‚höheren Sitten‘ pflegen, welche es wert sind, über die Grenzen der eigenen Nation hinaus zu wirken. Dieses geistige Potential rechtfertigt in der Stringenz Naumannscher Gedankenführung die angestrebte herausragende Stellung der deutschen Nation innerhalb Mitteleuropas.

---

Diezel in ähnlicher Weise, allerdings bezogen auf den deutsch-französischen Antagonismus in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

<sup>37</sup> Siehe auch Mayer, Eduard von: Technik und Kultur. Gedanken über die Verstaatlichung des Menschen. Berlin 1906, 139–141 (Kulturprobleme der Gegenwart, Zweite Serie: Bd. III). Er definiert „Masse“ – zwar polemisch, aber im Kern zutreffend – wie folgt: „Masse ist: der Mensch, rein als Menge genommen; [...] Masse wird der Mensch, wo er in Menge zusammen ist, jedoch nicht nach persönlichen Gefühlsbanden von je zwei oder drei Personen als Kernzellen größerer Menschengruppen, sondern zufällig oder gezwungen, ohne innere Beziehungen, eine absolute Gleichheit der Belanglosigkeit. [...] Masse also ist: [...] im psychologischen, seiner höheren Stufe, die Entpersönlichung der Persönlichkeiten, die Materialisierung des Menschen. Der Mensch als Persönlichkeit steht auf der Erde oben an, der Mensch als Masse steht unter dem Tier.“

<sup>38</sup> Meyer's Großes Konversations-Lexikon, Leipzig-Wien 1908–1913<sup>6</sup>, 20 Bde., 4 Suppl.-Bde., s. v. „Sitte“.

Es zeigt sich, daß jedes Wort in der Darstellung Naumanns seine wohlbedachte, emotionalisierende Wirkung hat und sich einfügt, wenn es in seiner ganzen Bedeutungsdimension „zuende gedacht“ wird. Nicht zuletzt ist es der antithetische Aufbau des gesamten Zitats, der die Kontraste verschärft, indem Naumann „dem Können großer Männer“ den „Willen breiter Massen“ entgegensetzt, einen Willen, der ihnen allerdings erst eingegeben werden muß.

„Die große Maschinerie“

Auf den ersten Blick steht das Bild von der großen Maschinerie in Opposition zu dem des Kunstwerks. Denn anders als der künstlerische Schaffensprozeß, welcher nicht nur durch die Idee und die Phantasie des Künstlers, sondern auch durch seine sinnlich-emotionale Wahrnehmung erheblich beeinflusst wird, ist die Konstruktion einer Maschine allein durch Rationalität bestimmt. Insofern scheint zunächst die Metapher der Maschine aus dem Rahmen zu fallen. Versuchen wir jedoch ihre Struktur zu analysieren, indem wir die Maschinerie – ähnlich wie das Kunstwerk – in ihre konstitutiven Elemente auflgliedern, so ergeben sich Parallelen.

Eine Maschine läßt sich aufteilen, gewissermaßen in ihre Einzelteile „zerlegen“. Diese Einzelteile haben, für sich genommen, keinen Sinn und sind daher nutzlos. Erst wenn sie an dem für sie vorbestimmten Platz planmäßig eingebaut werden, können sie in ihrem Wirkungsbereich einen Zweck erfüllen, der im Zusammenspiel mit den anderen Teilen zu dem gewünschten Endprodukt der Maschine führt. Dieses Zusammenspiel ist ein Ergebnis der „Idee“, der Organisation und der Konstruktion.

Damit sind wir beim zweiten konstitutiven Element der Maschine angelangt: dem Konstrukteur bzw. dem Ingenieur. Er ist der Initiator und liefert den gedanklichen Überbau. An ihm ist es, einen Plan zu entwickeln, in dem jedes der Einzelteile seinen Platz hat und seine Wirkung möglichst optimal entfalten kann. Erst der Ingenieur gibt jedem Teil seine Funktion.

Überträgt man dieses Bild der Maschine auf die Naumannsche Idee vom mitteleuropäischen Großstaat, so liegt die Rollenverteilung auf der Hand: Die kleinen Nationen sind die „Einzelteile“ der zu entwickelnden staatlichen Struktur, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt ohne ein höheres Ziel – also funktionslos – nebeneinanderherleben. Sie in einem komplexen Staatsgebilde zu organisieren, ist die Aufgabe desjenigen, der für sich in Anspruch nimmt, die dafür geeigneten Ideen, den ‚sittlichen‘ Hintergrund und die erforderlichen Fähigkeiten zu besitzen. Diese Rolle steht der deutschen Nation zu. Auch bei dieser Analogie wird Naumanns antithetische Gegenüberstellung der als Ingenieur ‚personalisierten‘ deutschen Nation einerseits und der als Einzelteile ‚materialisierten‘ Menge kleiner Nationen und Völker andererseits deutlich.

Die herausgestellten Gegensätze zwischen der deutschen Nation und den kleinen Nationen Ostmitteleuropas sowie die daraus resultierenden Aufgaben und Funktionen innerhalb des mitteleuropäischen Staates hat Naumann auf eine eindruckliche und wirkungsvolle, *weil* emotionalisierende Art hervorgehoben. Seine Darstellung der führenden Nation und der sie begleitenden Völker ist derartig determiniert, daß sie keine andere als die beschriebene Rollenverteilung im mitteleuropäischen Verband zuläßt.

In Masaryks Text existiert keine Beschreibung eines zukünftigen Europas nach seinen Vorstellungen, die mit der Dichte des Naumannschen Bildes vergleichbar wäre. Seine Darstellung beruht auf einer stärkeren Polarisierung zwischen denen, die bedrohen und jenen, die bedroht werden. So ist „Pangermanismus“ der zentrale Begriff, der den Leser durch die gesamte Schrift Masaryks begleitet und zum Hauptmerkmal der deutschen Gesinnung wird. Pangermanismus ist der Oberbegriff zur Charakterisierung Deutschlands und der Deutschen, zu denen Masaryk auch die Österreicher zählt.

Noch bevor Masaryk zur eigentlichen Erläuterung dessen gelangt, was den Pangermanismus kennzeichnet, stellt er das Ziel des pangermanischen Plans vor: „Die Weltherrschaft“.<sup>39</sup> Folgerichtig sieht Masaryk also den Krieg als eine notwendige Konsequenz des Pangermanismus und klärt damit auch umgehend die Kriegsschuldfrage:

Mein Vorhersehen, oder bescheidener und besser gesagt, meine Erwartung des Krieges, gründete sich auf einer sorgfältigen Beobachtung Österreich-Ungarns und Deutschlands und aufmerksamem Studium der pangermanischen Bewegung und ihrer historischen und politischen Literatur.<sup>40</sup>

Der Krieg war in diesem Sinne ein gewollter integraler Bestandteil des Pangermanismus, eine planmäßige Etappe auf dem Weg zur deutschen Weltherrschaft. Was Masaryk unter Pangermanismus versteht und wie er diesen bewertet, ergibt sich mittelbar aus einer Vielzahl von Äußerungen. Wichtigstes Merkmal zur Distinktion zwischen Fremdbild und Eigenbild ist für Masaryk die Gegenüberstellung des Nationalitätsprinzips und des supranationalen Staatsprinzips. „Die Pangermanen stellen“, so Masaryk,

obwohl sie sich auf das Nationalitätsprinzip berufen, den Staat über die Nationalität; im Staate sehen sie den Gipfel der gesellschaftlichen Organisation, die höchste und führende Macht, und sie wiederholen öfters, das nationale Prinzip sei bereits überholt.<sup>41</sup>

Die Feststellung, daß die „Pangermanen“ den Staat als die höchste Entwicklungsstufe gesellschaftlicher Organisation betrachten und ihm gegenüber anderen Ordnungsprinzipien den Vorzug geben, könnte – in einem anderen Kontext – lediglich die Darlegung der deutschen Entscheidung für ein mögliches politisches Prinzip sein. Das Wort „Staat“ erhält allerdings in Verbindung mit dem Begriff „Macht“ eine andere Qualität, denn Macht ist die Grundlage jeder Herrschaftsausübung. Auf diese Weise wird das komplexe politische System „Staat“ – gleich ob demokratisch organisiert oder nicht – in seiner Intention auf eine institutionalisierte Form der Herrschaft reduziert.

Hier gewinnt der von Masaryk eröffnete Diskurs an Bedeutung, nach dem Macht ein Begriff ist, dessen Leitlinie sich an der „Tatsächlichkeit“, an dem tatsächlichen Zustand bemißt und nicht an dem, was „berechtigt“ ist.<sup>42</sup> Es ist daher ein Merkmal der Macht, daß sie nicht der Anerkennung der ihr Unterworfenen bedarf. Dem ent-

<sup>39</sup> Masaryk: *Das neue Europa* 2.

<sup>40</sup> Ebenda 3.

<sup>41</sup> Ebenda 31.

<sup>42</sup> Ebenda 35 f.

gegen stehen die Nation und die Nationalität, welche, gemäß Masaryk, als die „natürlichen Organe der Menschheit“ ihren Ursprung in der Achtung vor dem Menschen und seinen Bedürfnissen haben. Indem nun die „Pangermanen“, wie Masaryk formuliert, den Staat über die Nation stellen, negieren sie nicht nur die Freiheit der Entscheidung, in welches Prinzip der Ordnung sich der Mensch eingliedern möchte, sondern auch das Prinzip menschlichen Zusammenlebens schlechthin: die Nächstenliebe. Vor diesem Hintergrund erhält auch eine Aussage wie die folgende eine besondere Bedeutung: „[...] die Zentralmächte sind anational und geradezu antinational.“<sup>43</sup> Im Zusammenhang mit Masaryks Herleitung der Nation wird das Wort „antinational“ in seinen Konsequenzen gleichbedeutend mit ‚antichristlich‘ oder ‚antimoralisch‘. Wenn also die Deutschen sich bewußt für den Staat entscheiden, wie Masaryk es darstellt, so bewegen sie sich außerhalb eines Minimalkonsenses der ethischen Vorstellungen des Abendlandes. In einem Volk mit derartigen Grundsätzen muß zwangsläufig eine potentielle Bedrohung für Europa gesehen werden.

Als hauptsächliche Stoßrichtung der antinationalen „pangermanischen Eroberungspolitik“ betrachtet Masaryk den Osten, denn

aus den pangermanischen Plänen und den politischen Grundsätzen von Männern wie Bismarck und jetzt aus der gesamten Kriegführung und der Friedenspolitik Deutschlands und Österreichs geht klar hervor, daß der Gegenstand der deutschen Offensive der Osten ist – der Drang nach Osten.<sup>44</sup>

Im Begriff vom „deutschen Drang nach Osten“ kommen sehr komplexe Vorstellungen über die deutsch-slawischen Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart zum Ausdruck, wonach die Deutschen seit den Zeiten der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung gen Osten vorgedrungen seien, mit dem Ziel, die dort lebenden Slawen zu unterwerfen.<sup>45</sup> Das Schlagwort und die damit verbundene Vorstellung von einem „epochen- und klassentranszendenten“<sup>46</sup> Phänomen deutscher Expansion waren vor allem im 19. Jahrhundert immer wieder Gegenstand der tschechischen Historiographie, insbesondere bei František Palacký.<sup>47</sup> Hierbei spielte vor allem die von Herder geprägte Vorstellung von den friedfertigen Slawen, die durch die aggressiv nach Osten strebenden Deutschen verdrängt und unterjocht worden seien,<sup>48</sup> eine bedeutende Rolle als positives Autostereotyp sowie als negati-

<sup>43</sup> Ebenda.

<sup>44</sup> Ebenda 72.

<sup>45</sup> Meyer, Henry Cord: Drang nach Osten: fortunes of a slogan concept in German-Slavic relations 1849–1990, Bern 1996. Meyer erläutert das Schlagwort begriffsgeschichtlich. – Zur semantischen Untersuchung des Schlagwortes Lemberg, Hans: Der „Drang nach Osten“. Schlagwort und Wirklichkeit. In: Deutsche im europäischen Osten. Verständnis und Mißverständnis. Hrsg. v. Friedhelm Berthold Kaiser, Köln-Wien 1976, 1–17. (Studien zum Deutschtum im Osten, H. 13). – Wippermann: Drang nach Osten 133. Hier wird der Versuch unternommen, Genese und Funktion, Träger und Adressaten dieses Schlagwortes mit Hilfe von ideologiekritischen Methoden zu analysieren.

<sup>46</sup> Ebenda 133.

<sup>47</sup> Ebenda 50.

<sup>48</sup> Ebenda. – Kohn, Hans: Die Welt der Slawen. Bd. 1, Die West- und Südslawen. Frankfurt/M. 1960, 10.

ves Heterostereotyp.<sup>49</sup> Auch Masaryk macht sich in seiner Schrift diese determinierten Vorstellungen zu nutze.

In Daniel Sanders' 1860 veröffentlichtem Wörterbuch der Deutschen Sprache ist das Wort „Drang“ mit den Bedeutungen „das zu etwas Drängende, mit unwiderstehlicher Gewalt dazu Treibende, gewaltiger Trieb, Streben“<sup>50</sup> beschrieben. Drang ist also eine triebhafte Kraft, die dem Menschen innewohnt und sein Handeln insofern beherrscht, als sie nicht steuerbar ist und sich einer vernunftorientierten Reflexion entzieht. Das Schlagwort vom „deutschen Drang nach Osten“ kennzeichnet nun ein ganzes Volk als vom gewaltigen, triebhaften Streben beseelt und ist daher um so mehr geeignet, das Moment der nicht kontrollierbaren Gewalttätigkeit hervorzuheben. Der Begriff vom „Drang nach Osten“ evoziert und schürt in besonderem Maße Bedrohungsängste bei den Bedrängten. Mit dieser intendierten Wirkung gebraucht auch Masaryk das schon emotional geprägte Schlagwort.<sup>51</sup> Allerdings erhält es hier eine weitere Bedeutungs- und Wirkungsnuance in Verbindung mit dem Ausdruck von „den pangermanischen Plänen“. Durch das Zusammenspiel der Worte Drang und Plan entsteht hinsichtlich der Deutschen die Vorstellung von einer Antriebskraft, die aus einer Mischung von planmäßig-berechnendem, verstandesorientiertem Vorgehen und gleichzeitig triebgesteuertem Handeln resultiert. Die Angst einflößende Vorstellung von einer intelligenten, berechnenden, aber unberechenbaren Macht wird zu einem wesentlichen Merkmal des Fremdbildes.

Interessant ist nun, auf welche Weise Masaryk jenen geopolitischen Raum im Osten charakterisiert, gegen den sich der deutsche Drang richtet. Er bezeichnet ihn als „die Zone der kleinen Nationen“<sup>52</sup> und beschreibt ihn folgendermaßen:

Für die ganze Entwicklung Europas und zum Verständnis dieses Krieges ist es sehr wichtig, sich die Bedeutung der besonderen Zone der kleineren und kleinen Nationen zu vergegenwärtigen, welche sich zwischen Westen und Osten, präziser gesagt, zwischen den Deutschen und Russen, erstreckt. Vom Norden angefangen, von Lappland bis zum Süden nach Griechenland, wohnt nachbarlich, Volk an Volk, eine Reihe von kleineren und kleinen Nationen.<sup>53</sup>

Das Charakteristikum dieser „Klein-Völker-Zone“<sup>54</sup> ist, wie Masaryk herausstellt, daß sich in ihr nur kleine und kleinste Nationen angesiedelt haben. Vor dem Hintergrund seines Diskurses gewinnt diese Feststellung an Bedeutung, denn wie zuvor ausgeführt wurde, sind Nation und Nationalitätsprinzip aus dem „Humanismus“ erwachsen und tragen somit auch dem Gebot der christlichen Nächstenliebe Rechnung, anders als die durch Eroberung entstandenen supranationalen

<sup>49</sup> Vgl. Lemberg: Drang nach Osten 9, der bereits das Schlagwort als Heterostereotyp qualifiziert.

<sup>50</sup> Sanders, Daniel: Wörterbuch der Deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart. Bd. 1. Leipzig 1860, 311 f. – So zitiert und herausgearbeitet auch bei Lemberg: Drang nach Osten 4; Wippermann: Drang nach Osten 2.

<sup>51</sup> Auch Lemberg: Drang nach Osten 2, sowie dort die Anm. 6 verweisen schon auf die Verwendung dieses Schlagwortes in Masaryks „Neues Europa“.

<sup>52</sup> Masaryk: Das neue Europa 24 f.

<sup>53</sup> Ebenda.

<sup>54</sup> Ebenda 25.

Staaten. In dieser Zone, zu der auch die tschechische Nation gehört, scheinen sich nun die Zustände verwirklicht zu haben, die Masaryk als völkergemeinschaftliches Ideal auf der „Grundlage der Sittlichkeit“<sup>55</sup> vorschweben. Diesen Eindruck von nahezu idyllische Zuständen erweckt Masaryk auch durch seine Art der Beschreibung, die das Bild einer friedlichen ‚Reihenhauszeile‘ nachzeichnet: Hier „wohnt nachbarlich“ eine Nation neben der anderen, „Volk an Volk“. Ein schmaler *locus amoenus* also zwischen einer russischen Skylla und einer deutschen Charybdis; eine Reihe von kleinen Völkern in Mitteleuropa, die alle friedfertig sind und sich deshalb in der ständigen Gefahr befinden, Opfer zu werden. Territoriale Streitigkeiten innerhalb dieses Gürtels oder nationale Interessenkonflikte werden ausgeblendet. Der Gegensatz zwischen Fremdbild und Eigenbild, also zwischen aggressiven, eroberungssüchtigen Deutschen und kleinen Völkern, von denen die Mehrzahl slawisch ist, könnte kaum schärfer konturiert und konnotiert sein.

Masaryk erwähnt wohl, daß „die Mehrzahl der Kriege der letzten Jahrhunderte“<sup>56</sup> sich in dieser Zone abgespielt hat oder dort ihren Ursprung hatte. Der Grund jedoch liegt nicht in der nationalen Struktur dieses Raumes, sondern allein darin, daß „die großen Nationen [...] diese kleinen Völker“ bedrohen, „welche ihre Selbständigkeit zu verteidigen suchen“.<sup>57</sup>

Simplifizierung und Reduktion der Existenz der anderen Nation zu einem Bild, das in besonderer Weise geeignet ist, den eigenen Anspruch zu legitimieren, kennzeichnen die Darstellungen beider Autoren. Das wechselseitige Bedingungsgeflecht von Fremdbild und Eigenbild tritt deutlich hervor: je bedrohlicher die einen, desto friedfertiger die anderen; je denkender, zielgerichteter und handelnder die einen, desto passiver und zielloser die anderen.

Im Vergleich beider Texte ergibt sich allerdings ein qualitatives Ungleichgewicht hinsichtlich der Bedeutung des Fremdbildes für die Konstituierung des nationalen Selbstverständnisses. Während Masaryk die Deutschen und die Österreicher als brutale, jegliche Rechtsgrundsätze ablehnende Feinde stigmatisiert und als solche für seine Kampfschrift funktionalisiert, spielen die Slawen in Naumanns Konzept eher eine untergeordnete Rolle. Nur in wenigen Passagen in „Mitteleuropa“ finden die deutsch-slawischen Beziehungen eine direkte Erwähnung. Dann jedoch dienen sie als negative Projektionsfläche, um die ökonomische und organisatorische Leistungskraft der Deutschen zu belegen und hervorzuheben.

Beiden Autoren ist jedoch gemein, daß sie ihrem nationalen Gegenüber Eigenarten zuschreiben, die als eine Art Nationalcharakter im Wesen des jeweiligen Volkes verankert und dauerhaft festgelegt sind.

### *Strukturelemente Mitteleuropas*

So wird im Folgenden deutlich, daß Naumann die untergeordnete Bedeutung der slawischen Völker nicht als ein Resultat der aktuellen, z. B. wirtschaftlichen, Situa-

<sup>55</sup> Ebenda 36.

<sup>56</sup> Ebenda 25.

<sup>57</sup> Ebenda.

tion betrachtet, sondern als einen Zustand, der in der Geschichte begründet liegt und sich schon vor Jahrhunderten gezeigt hat. Im Zusammenhang mit der Ansiedlung von Deutschen im südosteuropäischen Raum kommt er zu folgender Feststellung:

Die Deutschen in Österreich haben im Laufe des letzten Jahrhunderts viel verloren. Sie waren vom 18. Jh. her die staaterhaltende und staatsbildende Nation und sind heute in der Donaumonarchie ein Volk unter Völkern. Ihre vergangenen Verdienste werden nicht gewürdigt, ihrer Mühen für die Hebung der Kleinvölker wird nicht gedacht. Vor vielen Jahrhunderten wurden sie von fremdländischen Königen und Bischöfen gerufen, um Gewerbetüchtigkeit und Landwirtschaft zu heben. [...] So wurden sie überall zwischen den Alpen und Karpaten mit Absicht zerstreut als Salz der Erde und haben treu und redlich ihre bürgerliche Pflicht erfüllt. Sie haben die Straßen gebaut, auf denen jetzt andere fahren, die Schulen angelegt, in denen jetzt gegen sie unterrichtet wird. Und dabei haben sie das Gefühl, daß nicht ein großer, innerlich starker Gegner sie überwunden hat, sondern daß sie oft den kleinen Machenschaften der vielen unterlagen, dem Trotz derer, die doch nicht imstande sind, sie zu ersetzen.<sup>58</sup>

Die Ausführungen Naumanns lassen sich in zwei Abschnitte untergliedern. Der erste betrifft die deutsch-slawischen Beziehungen in der Vergangenheit, der zweite behandelt das gegenwärtige Verhältnis. Seinen zeitlichen Bezug grenzt Naumann nur sehr vage mit der Umschreibung „vor vielen Jahrhunderten“ ein. Zur Darstellung der vergangenen und derzeitigen deutsch-slawischen Beziehungen greift er – ebenso wie Masaryk – auf jenes geschichtliche Phänomen zurück, das in der deutschen und internationalen Historiographie mit den Begriffen „deutsche Ostkolonisation“, „deutsche Ostsiedlung“, „deutscher Drang nach Osten“ zusammengefaßt wird<sup>59</sup> und sich über einen Zeitraum von mehr als 800 Jahren erstreckte.<sup>60</sup> Dieser epochenübergreifende Prozeß der Ansiedlung Deutscher im ost- und südosteuropäischen Raum, muß – will man ihm gerecht werden – ohne Zweifel in multi-kausalen Zusammenhängen betrachtet werden.

Naumanns Darstellung aber ist durch eine Simplifizierung von Ursache und Folge gekennzeichnet. Er vermittelt den Eindruck, als gäbe es für dieses historische Phänomen nur einen Grund, nämlich, daß die kleinen slawischen Nationen sich bereits vor vielen Jahrhunderten durch kulturelle und wirtschaftliche Rückständigkeit auszeichneten. Da sie zu nennenswerten eigenständigen Leistungen in diesen Bereichen nicht imstande waren, bedurften sie – und das betont Naumann wiederholt – der „Hebung“, also der Hilfe und der Unterstützung durch Deutsche. Die untergeordnete Stellung der slawischen Völker, die Naumann ihnen auch innerhalb seiner Mitteleuropakonstruktion zuweist, betrachtet er als eine historische Kontinuität, die bis zum heutigen Tag gegeben ist.

<sup>58</sup> Naumann: Mitteleuropa 570.

<sup>59</sup> Siehe Anm. 45.

<sup>60</sup> Dazu Gross, Hermann: Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Südostdeutschtums und die deutsch-südosteuropäischen Wirtschaftsbeziehungen. In: Festschrift zum 65. Geburtstag von Gotthold Rhode. Hrsg. v. Ulrich Haustein. Stuttgart 1981, 299–309, hier 299. (Ostmitteleuropa: Berichte und Forschungen). Der Aufsatz von Hermann Gross wäre im übrigen eine interessante Quelle zur Untersuchung der Kontinuität von stereotypen Wirtschaftsvorstellungen über die deutsch-slawischen Beziehungen.

Doch auch die deutsche Hegemonie wird in der Geschichte verankert. „Als Salz der Erde“ haben die Deutschen in früheren Jahrhunderten den unfruchtbaren osteuropäischen Boden mit ihrer Kultur und ihrer Tüchtigkeit ‚angereichert‘ und nutzbar gemacht. Die Gegenüberstellung von Deutschen und slawischen Kleinvölkern ist darüber hinaus noch in zweierlei Hinsicht interessant: Durch die monokausale Darstellung Naumanns erscheint es, als hätten sich die ins Land gerufenen Deutschen völlig selbstlos einer Art kultureller Mission gewidmet, als seien sie uneigennützig in die kulturelle Diaspora gegangen. Indem er herausstellt, daß die Deutschen schon seinerzeit in Sachen Kulturmission gen Osten unterwegs waren, begründet und rechtfertigt Naumann historisch den gegenwärtigen Führungsanspruch in seinem Mitteleuropagebilde. Der Rekurs auf die Geschichte dient als Legitimation und Untermauerung des gegenwärtigen Fremd- und Eigenbildes. Darüber hinaus ist das von Naumann entworfene Geschichtsbild als eine rückwärts gerichtete Projektion zeitgenössischer nationaler Wunschphantasien anachronistisch: Naumann suggeriert, die Deutschen seien damals als Angehörige eines bereits bestehenden deutschen Nationalstaates, also im vollen Bewußtsein einer geistig-kulturellen Einheit, in die südosteuropäischen Regionen gezogen. Daneben stehen kontrastiv die in nationaler Hinsicht unorganisiert nebeneinanderlebenden Kleinvölker, die Naumann im einzelnen nicht benennt. Durch die vereinfachende Polarisierung zwischen „Kleinvölkern“ einerseits und „Deutschen“ andererseits konstruiert Naumann historisch eine lange, über Jahrhunderte zurückreichende geistige Nationalstaatstradition der Deutschen, welche zu dem Zeitpunkt noch gar nicht existierte.

Die deutsch-slawischen Beziehungen der Gegenwart sind dadurch bestimmt, daß die deutsche Vorherrschaft nun zunichte gemacht wird: Die Deutschen „sind heute in der Donaumonarchie ein Volk unter Völkern.“<sup>61</sup>

Bemerkenswert ist nun, daß in Naumanns Ausführungen diese Nivellierung der Verhältnisse nicht etwa das Ergebnis der jahrhundertelangen erfolgreichen Einwirkung und „Hebungstätigkeit“ ist, sondern das Resultat „kleiner Machenschaften“<sup>62</sup> der kleinen slawischen Völker. Nicht mit Zivilisation und ‚innerer Stärke‘, sondern mit Intriganz und Renitenz erkämpften sich die Slawen ihre nationale Emanzipation. Demgegenüber werden die Deutschen mit Attributen wie „treu“, „redlich“ und „bürgerlich“ bedacht. Ihre gutgemeinte und ehrliche „Kulturwohlfahrt“ machen sich die Slawen zunutze und zueigen, beantworten sie gleichwohl aber mit Widerstand im Kleinen. Doch Naumann läßt auch explizit keinen Zweifel daran, daß – trotz der Angleichung – die Deutschen in diesem Raum Repräsentanten einer höherwertigen Kultur sind, da die slawischen Völker „doch nicht imstande sind, sie zu ersetzen.“<sup>63</sup>

So wie Naumann den kleinen slawischen Völkern kulturelle und wirtschaftliche Rückständigkeit als dauerhaftes Charakteristikum attestiert, so stellt Masaryk die eroberungssüchtige pangermanische Gesinnung als ein Wesensmerkmal der Deutschen dar:

<sup>61</sup> Naumann: Mitteleuropa 570.

<sup>62</sup> Ebenda.

<sup>63</sup> Ebenda.

<sup>64</sup> Masaryk: Das neue Europa 133.

Der pangermanische Bund verdankt seine Entstehung nicht bloß geographisch und historisch gegebenen Umständen, sondern auch innerlichster Geistesverwandtschaft seiner Mitglieder: Preußen, Österreich und die Türkei sind ihrem Wesen nach dynastische, militaristische, eroberungssüchtige Staaten, antinational und antidemokratisch; [...] <sup>64</sup>

Bemerkenswert ist zunächst, in welcher Weise Masaryk den eigentlichen Sinn des Begriffs „Pangermanismus“ ausweitet und so von seiner ursprünglichen Bedeutung loslöst. Denn als einen staatlichen Stützpfeiler des „pangermanischen Bundes“ betrachtet er auch die Türkei, einen Staat, eine Nation also, deren Rückführung auf germanische Wurzeln unter sachlichen Gesichtspunkten absurd erscheinen muß. Doch gerade in dieser Bedeutungsverschiebung manifestiert sich die Konstruktion eines Fremdbildes, die sich bewußt loslöst von politischen Kategorien und Klassifizierungen und statt dessen eine Art von Wesenhaftigkeit in den Vordergrund stellt. So beruht das Zusammengehen Preußens und Österreichs mit der Türkei nicht auf einer politischen Entscheidung – die jederzeit umkehrbar wäre –, sondern hat seinen Ursprung in einer „innerlichsten Geistesverwandtschaft“ und damit wiederum in einem Zustand, der bereits lange vor einem historisch-politischen Inerscheintreten dieser Nationen als Staaten gegeben schien. Nur aufgrund dieses geistigen Brückenschlags zwischen diesen Staaten ist es möglich, daß Masaryk Preußen, Österreich und die Türkei zusammen in den „pangermanischen Topf“ wirft und „ihrem Wesen nach“ als „dynastisch“, „militaristisch“, „eroberungssüchtig“, „antinational“ und „antidemokratisch“ kennzeichnet. Die Zuweisung dieser überwiegend staatlich-politischen Eigenschaften als Bestandteil des „Wesens“ stigmatisiert den „pangermanischen Bund“ insofern dauerhaft, als diese Wesensmerkmale immer schon latent vorhanden waren und auf lange Sicht noch vorhanden sein werden.

Der Rückgriff auf sonst nur Individuen inhärenter Eigenarten wie das Vorhandensein eines Geistes, einer Seele und einer emotionalen Befindlichkeit zur Beschreibung ganzer Nationen, ist in besonderem Maße geeignet, Völkerbilder dauerhaft zu prägen, da sie das aus eigener Erfahrung resultierende Bewußtsein und Gefühl des Lesers ansprechen. Es sind dies Eigenarten, die er aufgrund seiner eigenen Natur kennt. Eine Völkertypologisierung in dieser Weise entzieht sich einer vernunftorientierten Betrachtung und gibt dem Stereotyp die Möglichkeit, sich für alle Zeiten emotional im Bewußtsein zu verankern. Dies zeigt sich auch darin, daß Masaryk ganze Völker personalisiert, indem er sie zu „Anwälten“ grundverschiedener Sittlichkeitsvorstellungen erklärt:

Die Verbündeten sind Anwälte der Humanität, die Pangermanen sind die Anwälte der Gewalt; die Verbündeten verteidigen den Fortschritt, Österreich-Ungarn und Deutschland setzen sich für das Mittelalter ein. <sup>65</sup>

Durch die Bezeichnung „Anwälte der Gewalt“ definiert Masaryk die „Pangermanen“ auch hier als ihrem Wesen nach schlecht: Anders als jemand, der Gewalt als notwendiges Übel ansieht und anwendet, werden die Deutschen durch Masaryks Begrifflichkeit zu erklärten Fürsprechern der Menschenverachtung und des Bösen schlechthin, welche Gewalt um ihrer selbst willen predigen, verteidigen und anwen-

<sup>65</sup> Ebenda.

den. Die antithetische Gegenüberstellung zur „Humanität“ verstärkt die emotionalisierende Wirkungsmacht der Worte.

Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff „Mittelalter“. In diesem Zusammenhang entfaltet er gerade dadurch seine Wirkung, daß er nicht näher bestimmt wird und somit in besonderem Maße Raum für diffuse Emotionen und Konnotationen läßt: Mittelalter – Epoche der Rechtlosen und der Herrschenden, welche das Recht nach Lust- und Willkürprinzip festlegen, um es bald darauf wieder – legitimiert durch einen vermeintlich göttlichen Willen –<sup>66</sup> zu ändern. „Fortschritt“ hingegen ist in der Vorstellung des Einzelnen greifbarer und im allgemeinen für jeden eine positive Entwicklung. Mit „Fortschritt“ ist die Idee von Verbesserung der gesamten Lebensumstände verknüpft.<sup>67</sup> Masaryk beurteilt in seiner Darstellung die Völker nach ihrer vermeintlichen Wesenhaftigkeit, und zwar in den schlichten Kategorien von „gut“ und „böse“ und erzielt durch diese Art der Polarisierung nicht nur eine dauerhafte Stigmatisierung der Deutschen, sondern auch eine große Breitenwirkung seiner Schrift.

Dasselbe Phänomen, also die Übertragung von individuellen Charakterkategorien auf Völker und Nationen, ist auch in Naumanns Schrift zu beobachten, so z. B. in einer Äußerung über das Verhältnis der österreichischen und ungarischen Slawen zu den Deutschen und dem Mitteleuropagedanken:

Der österreichische und auch der ungarische Slawe ebenso wie der ungarische Rumäne versprechen sich von vornherein von einer Verbrüderung mit den Reichsdeutschen nicht allzuviel Gutes, weil sie in ihren kommunalen und provinziellen Umgebungen meist einen unaufhörlichen Streit mit den dortigen Deutschen haben, wobei sie diese als ihre inneren Feinde ansehen und nach ihnen das ganze Deutschtum zu beurteilen pflegen. Meist ist zwar glücklicherweise ihre Neigung zu den Russen noch geringer als die zu den Deutschen, und sie wollen gern Österreicher bleiben, aber sie beklagen eine Weltordnung, die sie überhaupt nötig, zwischen zwei solchen ihnen fremden Großkörpern sich ihren Platz zu suchen. Sie werden sich vielfach bemühen, auch bei dieser Gelegenheit der Konstruktion Mitteleuropas nationale Einzelvorteile zu erreichen, da sie selbst als geborene Partikularisten sich für die Entstehung von Mitteleuropa nur in zweiter Linie interessieren, in erster aber für ihre besondere Nationalität.<sup>68</sup>

Bemerkenswert ist zunächst, daß in Naumanns Darlegungen das slawische Denken und Handeln sich auf Streitigkeiten in den engen Grenzen der „kommunalen und provinziellen Umgebungen“ beschränkt. Die slawischen Aktivitäten erscheinen also weder konstruktiv noch gehen sie gedanklich über den eigenen

<sup>66</sup> Vgl. Masaryks Ausführungen an anderer Stelle in „Das Neue Europa“: „Preußen-Deutschland hat mit seiner Idee des preußischen Königtums von Gottes Gnaden das mittelalterliche Kaisertum erneuert; Österreich-Ungarn [...] hält ebenso wie Preußen an der Idee des mittelalterlichen Imperiums fest. Beide Staaten statuieren gegen den Willen des Volkes die Fiktion vom Willen Gottes und geben sich für dessen Sprecher aus.“ E b e n d a 20.

<sup>67</sup> Wichtig im Zusammenhang mit den Begriffen „Fortschritt“ und „Mittelalter“ sind die Hinweise von Seib t: Masaryk und Beneš 34 f., der im Denken Masaryks eine gegenteilige Einstellung nachweist, nämlich eine „massive Fortschrittskritik“ und „eine ganz ungewöhnliche Hochschätzung des Mittelalters“. Dieser Widerspruch zu meiner hiesigen diskursanalytischen Auslegung ist allerdings nur insofern von Bedeutung als er den propagandistischen und somit situativ gebundenen Charakter der Schrift Masaryks unterstreicht.

<sup>68</sup> Naumann: Mitteleuropa 508 f.

„Provinzmuff“ hinaus. Über diesen begrenzten Rahmen nicht hinausschauen zu können, erscheint als ein Wesenszug zumindest der österreichischen und ungarischen Slawen. Auch auf einer höheren politischen Ebene sind sie nicht imstande, in größeren Zusammenhängen zu denken: Die Notwendigkeit, sich zu einem staatlichen „Großkörper“ zusammenzuschließen, wie es dem Naumannschen Grundsatz entspricht, erkennen sie nicht, und diese Option ist ihnen auch unbehaglich.

Die Ursache dieses Verhaltens sieht Naumann im slawischen Wesen begründet, denn er betrachtet sie als „geborene Partikularisten“. Aus dieser – wenn auch zunächst nur verbalen – Verankerung der slawischen Partikularorientierung im Genetischen erwachsen verschiedene gedankliche Konsequenzen: Zum einen basiert dieses Verhalten der Slawen nicht auf einer konkreten freien Willensentscheidung, sondern ist vielmehr Bestandteil ihrer wesensmäßigen Veranlagung. Daraus resultiert aber unweigerlich, daß ihr Handeln mehr instinkt- als vernunftbestimmt ist.<sup>69</sup> Wenn dem aber so sei, so findet man darin einen möglichen Grund für die von Naumann konstatierte kulturelle Rückständigkeit der Slawen. Denn Vernunft und bewußtes Handeln müssen ohne Zweifel als Grundpfeiler einer gemeinschaftlichen Kultur angesehen werden. Sind diese Voraussetzungen aber nur bedingt gegeben, so ist auch eine Nationalkultur nur bedingt und in sehr engen Grenzen möglich, übernationale Gestaltungsfähigkeit – wie sie für Mitteleuropa unverzichtbar ist – jedoch völlig unmöglich. Daher muß diese Aufgabe in deutschen Händen liegen.

Die stereotypisierende Darstellung der Slawen als ein Typus, dem bestimmte Wesensmerkmale wie mangelnde Kulturfähigkeit und Partikularismus zugeschrieben werden, determiniert auch hier das Fremdbild dauerhaft.

Die deutlich hervortretende negative Tendenz in der Einschätzung slawischer Wirtschaftstätigkeit durchzieht den gesamten Text Naumanns. Auffällig ist allerdings, daß sie zumeist nur marginal durchschimmert und daher nur schemenhaft das festgefügte Völkerbild Naumanns offenbart. So auch in dem folgenden Zitat, in dem Naumann die wirtschaftlichen Leistungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika bewertet:

Aus einer Übersicht über die Einwanderungen seit 1821 ergibt sich, daß aus Deutschland und Österreich-Ungarn mehr Zuwachs kam als aus Großbritannien mit Irland, noch aber wurde dieser Zuwachs in die alte englische Urgemeinde hineingearbeitet. Doch steigern sich die Schwierigkeiten, seit Russen, österreichische und ungarische Slawen und Rumänen, Italiener und auch Ostasiaten weit mehr nachdrängen als Engländer, Deutsche, Iren und Skandinavier. Das mag staatspolitisch nicht sehr gefährlich sein, weil alle diese Elemente sich sofort auf den Boden des schon kurz beschriebenen demokratischen Systems stellen und große Landverteilungsaufgaben nicht vorliegen, aber wirtschaftlich bedeutet es eine gewisse durchschnittliche Proletarisierung, die den fabelhaften Aufschwung des vergangenen Jahrhunderts vielleicht etwas lähmt.<sup>70</sup>

<sup>69</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang auch Lam mich, Maria: Das deutsche Osteuropabild in der Zeit der Reichsgründung. Boppard am Rhein 1977 (Beiträge zur Konfliktforschung), die in der von ihr untersuchten Zeitschrift „Grenzboten“ ähnliches nachweist. Sie schreibt: „Die ‚slawische Welt‘ erschien als eine Welt, in der ‚nationale und religiöse Instincte, nicht Principien durchschlagend‘ seien“. Ebenda 39.

<sup>70</sup> Naumann: Mitteleuropa 691 f.

Naumann trifft in zweifacher Hinsicht Unterscheidungen, die den Slawen abermals eine Sonderrolle zuschreiben. Zunächst stellt er fest, daß Einwanderer aus Deutschland und Österreich-Ungarn verhältnismäßig unproblematisch in die bereits dort ansässige „englische Urgemeinde“ integriert werden konnten. Wenn Naumann von Österreich-Ungarn spricht, so meint er jedoch ausschließlich die deutschen Bevölkerungsteile; und so wird deutlich, daß allein sie das staatliche Gebilde Österreich-Ungarns repräsentieren. Denn in seiner Darstellung erfahren die österreichischen und ungarischen Slawen sowie auch die russischen im Zusammenhang mit der Einwanderung in die Vereinigten Staaten eine exzeptionelle Beurteilung. Diese Art der unbewußten sprachlichen Distinktion zeigt sich in vielen Äußerungen Naumanns.

Auch der Grund, weshalb die Slawen in eine besondere Kategorie unter den Einwanderern fallen, ist in Anbetracht der bisherigen Ergebnisse nicht neu: Ihre Integration gestaltet sich aufgrund der national-partikularistischen Eigenschaften weitaus problematischer als die der Deutschen. Eine konkrete „staatspolitische“ Gefahr sieht er durch ihre Zuwanderung in die Vereinigten Staaten von Nordamerika zwar nicht gegeben. Doch allein indem er die Möglichkeit einer staatspolitischen Gefahr mit den zuwandernden Slawen verbindet, bestärkt Naumann immer wieder den Eindruck einer grundsätzlichen Unfähigkeit des slawischen Menschen, sich in größere staatliche Gebilde einzuordnen.

Wesentlich weniger subtil äußert sich die Stigmatisierung der Slawen als wirtschaftlich unfähig. Denn in diesem Punkt zeigt sich nach Naumanns Meinung in Amerika der eigentliche Unterschied zwischen reichsdeutschen und deutsch-österreichischen Einwanderern auf der einen Seite und österreichisch-ungarischen Slawen auf der anderen Seite: Die slawischen Immigranten sind verantwortlich für eine „gewisse durchschnittliche Proletarisierung“ der amerikanischen Wirtschaft. Sie exportieren die ihnen eigene uneffektive Arbeitsmethode und -haltung und gefährden dadurch den amerikanischen Wirtschaftsaufschwung des gesamten vergangenen Jahrhunderts, der gemäß Naumanns Darstellung entstanden ist, als noch überwiegend Deutsche und Deutsch-Österreicher einwanderten.

Im Begriff „Proletarisierung“ schwingen darüber hinaus noch andere Konnotationen mit. Indem Naumann den Slawen einen proletarisierenden Einfluß zuschreibt, werden sie gleichsam zu Proletariern erklärt. Und als solche ordnet er sie in die Reihe derer ein, welche die unterste Schicht der arbeitenden Bevölkerung repräsentieren. Daraus ergeben sich verschiedene gedankliche Konsequenzen, die die bisherigen Ergebnisse bestätigen und ergänzen: Erstens manifestiert sich hier abermals die unterschiedliche Wertigkeit der deutschen und der slawischen Nationen, die, gleich einer gesellschaftlichen Schichtung, hierarchisch ist. Zweitens fallen die Slawen durch diese begriffliche Wahl in die Kategorie derer, die zwar eine Funktion in einem komplexen Wirtschaftsprozess erfüllen, doch keinen Einfluß auf Idee und Gestaltung haben. In dieser Begrifflichkeit äußert sich somit latent das, was bereits aus dem eingangs analysierten Zitat über die Analogie des Kunstwerks und der Maschine herausgearbeitet wurde. Denn auch dort kam den kleinen slawischen Nationen lediglich die Rolle des „Stoffs“ bzw. der „Maschinenteile“ zu. Und schließlich ist der Begriff des Proletariats unweigerlich verknüpft mit dem

Begriff der „breiten Masse“, wie Naumann ihn im eben erwähnten Zitat angewendet hat.

Determiniert werden all diese Einzelergebnisse letztlich dadurch, daß Naumann die verschiedenen wirtschaftlichen Standards als Ausdruck eines bestimmten „Wirtschaftstemperaments und -charakters“<sup>71</sup> interpretiert. Darin offenbart sich die Auffassung, daß wirtschaftliche Leistungsfähigkeit keine Frage der nationalen, politischen und strukturellen Rahmenbedingungen eines Staates ist, sondern der grundlegenden biologischen Eigenschaften der verschiedenen Rassen. Denn sonst wäre es nicht möglich, daß die Slawen – wie Naumann es darstellt – ihre über die Jahrhunderte währende Arbeitshaltung auch in den Vereinigten Staaten an den Tag legen.

Die hierarchischen Strukturen zwischen den Nationen Mitteleuropas, welche in der Naumannschen Darstellung immer wieder zutage treten, sind durch die Verankerung im Genetischen für alle Zeiten festgelegt. Eine Veränderung ist demnach nur möglich, wenn sich auch die Veranlagungen der Völker wandeln. Durch die Zeichnung so gearteter Völkerbilder rechtfertigt und festigt Naumann zugleich die Herrschaftsstrukturen, auf welchen sein Mitteleuropaplan fußt.

Die gedanklichen Strukturen, welche in Naumanns Konzept dem deutsch-slawischen Verhältnis zugrunde liegen, sind Ausdruck von Machtwillen und Machtgefühl. Es ist die Macht der Kulturnation gegenüber den kulturlosen Völkern, der Wirtschaftlichkeit gegenüber der Mißwirtschaft, der Zielgerichtetheit gegenüber der Ziellosigkeit. Und da die Gesamtheit der positiven Werte nur auf der Grundlage von Vernunft und Ordnung möglich ist und Naumann diese für Deutschland in Anspruch nimmt, rechtfertigen sich seine Bestrebungen: „Die Natur der Völker soll von uns erhöht werden durch ordnende Vernunft“<sup>72</sup> sowie: „Indem wir unsere Nationalität hochhalten, sollen wir die ihre in unseren Händen tragen.“<sup>73</sup> Beide Sätze begründen eine generelle Höherwertigkeit und einen umfassenden Sendungsauftrag des Deutschtums und offenbaren das festgefügte Denkmuster, wie es sich in der gesamten Darstellung Naumanns abzeichnet.

In Masaryks Darstellung der deutsch-slawischen Beziehungen finden diese gedanklichen Strukturen ihr komplementäres Pendant. Hier manifestiert sich ein Überlegenheitsgefühl auf der Grundlage der Polarisierung zwischen Unsittlichkeit und Sittlichkeit, zwischen Gewalt und Friedfertigkeit, zwischen göttlich legitimierter Monarchie und Demokratie, Menschenverachtung und christlich-humanistischer Nächstenliebe.

#### *Perzeption und Konstruktion: Geschichtsbilder bei Masaryk und Naumann*

In der Analyse habe ich bisher ein wesentliches Element für die Konstituierung der Völkerbilder beider Autoren nahezu ausgeklammert; es verdient ein besonderes Augenmerk: die Geschichte. Der Umgang mit Geschichtlichkeit stellt einen Grundpfeiler beider Konzepte dar, der in vielen Facetten der Völkerbilder seine stützende Kraft entfaltet und die grundverschiedenen Ansprüche beider Bücher über

<sup>71</sup> Ebenda 597.

<sup>72</sup> Ebenda 554.

<sup>73</sup> Ebenda 499.

alle Epochen hinweg trägt. Gerade die Divergenz der gegenwärtigen Ansprüche, der Ziele und des nationalen Selbstverständnisses, wie sie im Vergleich beider Bücher deutlich hervortritt, läßt die Einordnung beider Nationen in die historischen Koordinaten Raum und Zeit zu einem eminent wichtigen Untersuchungsfeld werden. Vor allem auch deshalb, weil der geschichtliche Erfahrungshorizont der deutschen und der tschechischen Nation wiederum viele Überschneidungen aufweist.

Insbesondere Naumanns Einarbeitung von Geschichte muß mehr Beachtung geschenkt werden; sie kann auf keinen Fall mit Jaworskis Hinweis abgetan werden, Naumann leite den deutschen Führungsanspruch unter anderem „sorgfältig aus der Geschichte“ her. Denn gerade Naumann äußert sich konkret über Sinn, Aufgabe und Ausgestaltung von Geschichtsschreibung und gibt zuweilen sogar Kostproben.

Naumann mißt den Historikern bei der Schaffung eines mitteleuropäischen Bewußtseins eine große Bedeutung als „Erzieher der Völker“ bei.<sup>74</sup> Indem Naumann den Historiker zum „Historiengestalter“ erklärt,<sup>75</sup> zeichnet sich bereits ab, worin dessen erzieherische Tätigkeit zu bestehen hat: Vergangenes soll *gestaltet* werden nach den nationalen Befindlichkeiten und Bedürfnissen der Gegenwart und der nächsten Zukunft. So schreibt er:

Hat er [der Historiker] aber den Stoff um sich gehäuft wie farbige Stifte für ein Mosaik, dann muß sich zeigen, ob er noch mehr ist als nur ein Sammler, ob er ein Wiederbeleber zu sein vermag, der dem Stoffe gebietet, daß er Gestalt und Wille werden soll. Er muß etwas in den Stoff hineinragen, was in ihm selber wächst.<sup>76</sup>

„Wiederbeleber“ soll der Historiker nicht nur in dem Sinne sein, daß er seinen Zeitgenossen das Geschehene möglichst anschaulich präsentiert und vor ihren Augen Revue passieren läßt. Wiederbeleben soll er die Geschichte in erster Linie, damit sie – teleologisch gedeutet – für die nationalen und übernationalen Ziele der Gegenwart dienstbar gemacht werden kann. Denn es ist seine Aufgabe, etwas in die Darstellung „hineinzutragen, was in ihm selber wächst“; er soll also das historische Material mit den Ideen und Postulaten der Jetztzeit ausfüllen, um in der Bevölkerung das Bewußtsein für die Zielgerichtetheit der Geschichte zu schaffen, aus der heraus sich ihr eigenes Dasein mit all seinen Ansprüchen rechtfertigt. Mit anderen Worten: Der Historiker hat die Aufgabe, ein historisches Fundament zu gießen für die politischen Notwendigkeiten der Gegenwart. Die Kunst dient Naumann abermals als Analogie, um zu erläutern, welcher Weg zu dieser Art der Geschichtsschreibung führt:

Wenn der Maler Max Liebermann einmal zu mir sagte: ‚Kunst ist Weglassen‘, so hat er damit die Grenze gezogen zwischen handwerksmäßiger Nachstrichelei [...] und einer künstlerischen Durchgeistigung, die Hauptsachen und Nebendinge zu scheiden weiß und mit Bewußtsein Zwischendinge fallen läßt und das verstärkt, was unbedingt gesehen werden soll.<sup>77</sup>

Kurz gesagt: durch Reduktion auf die ‚brauchbaren‘ Ereignisse kann und muß die Geschichte im Dienste der Politik und der Nation stehen, ohne daß sie offensicht-

<sup>74</sup> Ebenda 527.

<sup>75</sup> Ebenda. Hervorhebung durch den Verfasser.

<sup>76</sup> Ebenda 528.

<sup>77</sup> Ebenda.

lich verfälscht wird. Beides – Politik und Geschichte – seien für die Herstellung Mitteleuropas unabdingbar. Ihr Zusammenwirken im Hinblick darauf beschreibt Naumann folgendermaßen:

Es [Mitteleuropa] kann nicht von Geheimräten allein zurechtgedacht werden. Der Geheimrat ist wahrhaftig im Vordergrund der Politik an seiner Stelle sehr nötig, aber hinten aus dem Wald der Geheimnisse heraus muß es dabei rauschen und brausen von weiter Vorzeit und von alten Rittern, von sehendem Volk und verlorenen und gewonnenen Schlachten, von gemeinsamem Wuchs aus Sumpf und Gestrüpp. Der Naturton der Geschichte selbst muß gefunden werden, der Wille, der in den Dingen waltet, vor und über aller schreibenden Vernunft.<sup>78</sup>

In der Tat merkt man hier der Naumannschen Arbeit an, daß sie „mit Fleisch und Blut aus dem Kriege entstanden“<sup>79</sup> ist. Denn auch seine Idee von der Historie ist vielmehr der Stoff, aus dem die kriegerischen Sagen sind, als der Versuch zu erzählen, „wie es wirklich gewesen ist“. Das erklärt sich auch daraus, daß der Krieg – wie bereits aufgezeigt wurde – ein konstituierendes Element Mitteleuropas, ja gewissermaßen sein Katalysator sein soll. Naumanns Verständnis von Geschichte tritt uns als eine bewußte Verklärung entgegen, die in die Vergangenheit jenes projiziert, was er für die Gegenwart als unerläßlich betrachtet: kollektives Bewußtsein und kollektive Identität mit mitteleuropäischer Perspektive.<sup>80</sup>

Aufschlußreich für die Analyse seines Umgangs mit Geschichte ist ein Blick auf die Epochen, die Naumann für die Herleitung einer mitteleuropäischen Identität in Anspruch nimmt. Wenn er es als Aufgabe der Geschichtswissenschaft betrachtet, unter anderem „von gemeinsamem Wuchs aus Sumpf und Gestrüpp“ zu berichten, wie das obige Zitat belegt, so lassen diese bewußt nebulös gehaltenen Andeutungen vermuten, daß er auf die Zeit der Germanenstämme anspielt. Er dichtet ein Bewußtsein für nationale Gemeinsamkeiten in eine Zeit hinein, in der sich das Wissen über die Menschen des Nachbarstammes vielmehr auf die Erwartung der nächsten Auseinandersetzung konzentriert haben dürfte. Man braucht in der Tat nicht davon auszugehen, daß Naumann – als einer der bekannten Intellektuellen seiner Zeit – seine Worte für ‚bare Münze‘ genommen hat. Seine Ausführungen sind allerdings Indiz dafür, wie groß das Bedürfnis nach einer tiefgehenden Verankerung einer neuen politischen Idee und Vision in der eigenen Geschichte war.

Wesentlich konkreter verortet Naumann die Wurzeln Mitteleuropas im Mittelalter. In seiner Darstellung erscheinen die Deutschen bereits in dieser Epoche als Zentrum und ‚Erzieher‘ aller mitteleuropäischen Völker. Denn das ist für Naumann ein Faktum, das er als eine historische Tradition begreift, aus der heraus sich abermals der hegemoniale Anspruch zu Beginn des 20. Jahrhunderts herleitet und rechtfertigt. Bereits im Mittelalter gab es eine „besondere mitteleuropäische Lebens- und Kulturgemeinschaft“,<sup>81</sup> deren Anziehungskraft vom deutschen Volk und Kaiser ausging:

<sup>78</sup> Ebenda 529 f.

<sup>79</sup> Ebenda 766.

<sup>80</sup> Ebenda 596. Hier äußert Naumann die Hoffnung, daß sich eines Tages der „Typ des mitteleuropäischen Menschen“ herausbildet.

<sup>81</sup> Ebenda 533.

Die Deutschen füllten die Mitte Mitteleuropas, an allen ihren Rändern aber zogen sie benachbarte Völker an sich heran: das heilige römische Reich deutscher Nation. Dieses alte Reich rückt und stößt jetzt im Weltkrieg unter der Erde, denn es will nach langem Schlafe gern wieder kommen.<sup>82</sup>

Mit diesem Bild vom alten Reich unter der Erde, das auf seine Rückkehr wartet, reaktiviert Naumann einen altgedienten Mythos, von dem er sicher sein durfte, daß seine Leserschaft mit dem Stoff vertraut war: die Kyffhäuser-Sage. Im Verlauf der Jahrhunderte wandelte sich – je nach Bedarf – die konkrete politische Einvernahme des Mythos vom schlafenden Kaiser. Insbesondere nach den Befreiungskriegen zu Beginn des 19. Jahrhunderts stand Barbarossa Pate für die deutschen Einheitssehnsüchte. Der Mythos wurde auch in der Folgezeit – wie Jürgen Lotz schreibt – „zum Quell vaterländischer Emotionen.“<sup>83</sup>

Für das kollektive Bewußtsein – die kollektive Erinnerung – war damit die Kontinuität zum alten Reich hergestellt, und man konnte sich – nach Wolfgang Hardtwig – „einrichten in etwas Gewohntem, wenn auch Verändertem“.<sup>84</sup> Die Tatsache, daß Naumann abermals auf den Barbarossa-Mythos zurückgreift, ist ein Beleg dafür, daß dieser sich zuvor als integrativ und somit wirkungsmächtig erwiesen hatte und eine Anknüpfung an diese Mythentradition Erfolg versprach. Die Parallele zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation gibt Naumanns föderativem Konzept eine „scheinhistorische Tiefendimension“.<sup>85</sup>

Aber gerade durch die Verschiedenheit der Beanspruchung und durch die mehrfache Wiederbelebung des Mythos in Epochen mit unterschiedlichen politischen Wert- und Zielvorstellungen tritt sein Inhalt in den Hintergrund; entscheidend ist, daß der Rekurs auf bereits etablierte Mythen eine gewisse Vertrautheit und Nähe zu dem erzeugt, was in diesem Sinne als eigene Geschichte und Zukunft angeboten wird.<sup>86</sup> Es zeichnet sich ab, daß historisches Selbstverständnis und modernes politisches Denken ineinandergreifen und das eine immer zugleich auch das andere ist.<sup>87</sup>

Daneben aber ist die Reaktivierung dieses ausschließlich deutschen Mythos Ausdruck für die deutsche Dominanz im zu schaffenden mitteleuropäischen Staatenbund. Seine integrative Kraft muß auf die kleineren Nationen und Völker Mitteleuropas ohne Wirkung bleiben. Eine Geschichtlichkeit auf der Basis integrierender Mythen, die alle mitteleuropäischen Völker einschließt, gibt es nicht. Vor allem die slawischen Nationen gehen aus der Naumannschen Darstellung nahezu ohne jegliche Geschichtlichkeit hervor. Sie scheinen geradezu geschichtslos.

<sup>82</sup> Ebenda.

<sup>83</sup> Lotz, Jürgen: Wie ein Mythos Geschichte verdrängt. Friedrich Barbarossa als Herrscher und Reichssymbol. *Damals* 11 (1990) 959–997, hier 972. – Vgl. auch Timm, Albrecht: Der Kyffhäuser im deutschen Geschichtsbild. Göttingen o. J. (Historisch-politische Hefte der Ranke-Gesellschaft, Heft 3). – Friz, Diana M.: Wo Barbarossa schläft – der Kyffhäuser. *Der Traum vom Deutschen Reich*. Weinheim 1991.

<sup>84</sup> Ebenda 50.

<sup>85</sup> Brandt: Von Bruck zu Naumann 317.

<sup>86</sup> Zu diesem Phänomen Wülfig, Wulf (u.a.): *Historische Mythologie der Deutschen: 1798–1918*. München 1991, 6 f.

<sup>87</sup> Ebenda 43.

Exemplarisch konnte gezeigt werden, daß Geschichte ein essentieller Bestandteil des Eigenbildes ist. Sie erlaubt gewissermaßen die Verankerung der momentanen nationalen Befindlichkeiten und Bedürfnisse in der Vergangenheit, da die Möglichkeiten, Geschichte wahrzunehmen, sehr variabel sind. Dies geschieht, indem selektiv Epochen, einzelne Ereignisse oder auch nur einzelne historische Persönlichkeiten herausgegriffen werden, die gewissermaßen als ‚triviale‘ Allgemeingut angesehen werden können. In diese werden schließlich alle politischen Bestrebungen und Forderung der Gegenwart projiziert. Der Brückenschlag gelingt zumeist, da die Vergangenheit in ähnlicher Weise emotionalisiert wird wie die Gegenwart und beide somit als ein Kontinuum mit ein und demselben Ziel erscheinen: Deutsches bzw. mitteleuropäisches Gemeinschaftsgefühl war in Naumanns Darstellung kennzeichnend für die Zeit der Germanen, des Mittelalters, des 19. Jahrhunderts und des Ersten Weltkrieges; es war ein epochenübergreifendes Gefühl, das teleologisch auf die Schaffung Mitteleuropas ausgerichtet war.

Das Pathos, das der gelernte Pastor in seine Ausführungen hineinträgt, findet seinen zitierenswerten Höhepunkt in einem Appell an die Geschichte und die Historiker, der die sprachlichen Züge eines Gebets an den Allmächtigen hat:

Geschichte der Vergangenheit, du wunderbares Chaos, du Menge der Gestalten, wir bitten dich, uns freundlich zu helfen! Wenn du willst, so kannst du alles zerstören! Wenn du willst, so kannst du alles erleichtern! Tretet hinzu ihr kundigen Sachwalter der Historie, ihr Deuter der werdenden Geschehnisse der Völker, öffnet eure Sinne dem oft verborgenen Suchen nach dem Werden Mitteleuropas! Ihr sollt nichts verdecken und verschleiern, was gewesen ist, aber ihr sollt herausheben, was man dann erst sieht, wenn man Mitteleuropa zu denken und zu suchen beginnt! Heute sind die Ohren offen für euer Wort! Die Nationen der Mitte des Erdteils wollen wissen, was aus ihnen werden soll, alle Nationen zwischen Ost und West. Sprecht und wir wollen hören!<sup>88</sup>

Hat Naumann schon den Germanen eine mitteleuropäische Ahnung eingehaucht, so läßt auch Masaryk die tschechoslowakische Nation nur wenige Jahrhunderte später in Erscheinung treten:

Die tschechoslowakische Nation hat gleich in ihren Anfängen gegen Deutschland und Österreich eine bedeutende Kraftentfaltung gezeigt; der erste tschechische Staat (Samo im 7. Jahrh.) erstreckte sich gegen den Süden bis zum slowenischen Territorium, und das Großmährische Reich reichte im Süden auch bis zu den Jugoslawen. Später hatte der tschechische Staat, wie bereits erwähnt, sogar Zeiten eines gewissen Imperialismus. Böhmen hat sich mit Österreich und Ungarn erst 1526 zu einer Personalunion vereinigt; vom 7. bis 16. Jahrhundert, somit durch ein ganzes Jahrtausend, hat es einen selbständigen Staat gebildet.<sup>89</sup>

Indem Masaryk die Entstehung der tschechoslowakischen Nation in direkte Verbindung mit der Abwehr des deutschen und österreichischen Andrangs stellt und die Kraftentfaltung auf diese Gegnerschaft zurückführt, entsteht der Eindruck, als hätte sich diese Nation als erklärtes Bollwerk gegen die Deutschen gegründet. Auffällig ist in diesem Zusammenhang auch der Umgang mit den Bezeichnungen „tschechoslowakische Nation“, „Deutschland“ und „Österreich“. Es sind dies die Ländernamen, welche in der gegenwärtigen Kriegssituation die von Masaryk forcierte Diskussion

<sup>88</sup> Naumann: Mitteleuropa 550 f.

<sup>89</sup> Masaryk: Das neue Europa 91.

bestimmen: Der tschechoslowakische Nationalstaat ist das Ziel vor allem der tschechischen Nationalbewegung, das gegen Deutschland und Österreich durchgesetzt werden muß. Indem Masaryk diese Konstellation anhand der Begriffe auf das 7. Jahrhundert überträgt, eine Zeit, die mehr als 1200 Jahre zurückliegt, projiziert er zweierlei in diese Zeit: zum einen erweckt er die Vorstellung, als hätte es schon im 7. Jahrhundert das volksübergreifende, kollektive Bewußtsein der Tschechen und Slowaken gegeben, eine nationale Gemeinschaft zu sein. Die Erwähnung Samos als ersten tschechischen Staat hat eine ähnliche Wirkung, die sich allerdings auf das tschechische Volk beschränkt.<sup>90</sup> Zum anderen macht er sich durch die Verwendung dieser Staats- und Nationsbezeichnungen Emotionen zu Nutze, die besonders in der gegenwärtigen Kriegs- und Kampfsituation hervortreten und überträgt sie auf eine frühere Epoche. Es entsteht der Eindruck einer über Jahrhunderte währenden, kontinuierlichen Gegnerschaft, die nun – im Ersten Weltkrieg – endlich einer Entscheidung zugeführt werden kann und muß.

Die Projektion eines kollektiven und vor allem klassentranszendenten Nationalbewußtseins in die Geschichte, wie es sich erst Mitte des 19. Jahrhunderts herausgebildet hat, wird auch in folgenden Äußerungen über die 1526 vollzogene Personalunion Böhmens mit Österreich deutlich:

Das tschechische Volk hat sich im Jahre 1526 die Habsburger zu Königen gewählt, das tschechische Volk hat volles Recht darauf, die Habsburger weiterhin nicht anzuerkennen, weil sie der Nation die Treue gebrochen haben;<sup>91</sup>

und:

Mit demselben Rechte, mit dem die Habsburger zu böhmischen Königen gewählt worden waren, hören sie auf, böhmische Könige zu sein – das Volk hat sie berufen, das Volk entläßt sie jetzt.<sup>92</sup>

Für das nationale Bewußtsein der Tschechen ist das Jahr 1526 von besonderer Bedeutung, denn von diesem Zeitpunkt an bis zum Ende des Ersten Weltkrieges befand sich Böhmen unter habsburgischer Herrschaft. In seiner Darstellung geht Masaryk mit einem großzügigen Federstrich über dieses Ereignis hinweg, als sei die Herrschaftsübernahme der Habsburger ein durch das gesamte tschechische Volk demokratisch legitimierter Akt gewesen. Doch es geht nicht darum, die Aussagen Masaryks auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu untersuchen. Vielmehr kommt es darauf an, die Methoden und Mechanismen der Völkerkonstituierung anhand der ideologischen Wahrnehmung von Geschichte aufzuzeigen. Und im Masarykschen Rekurs auf das Jahr 1526 manifestiert sich, wie bewußt einer gegenwärtigen demokratischen Grundhaltung ein historisches Fundament und eine weit zurückreichende Kontinuität verliehen werden – letztlich, weil es ein Erfordernis zu sein scheint, ihre

<sup>90</sup> Graus, František: *Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter*. Sigmaringen 1980, 17. (Nations. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter Bd. 3). Graus sieht erst das 9./10. Jahrhundert als jene Epoche an, in der die ersten Staaten oder staatenähnlichen Gebilde auf westslawischem Gebiet entstanden sind, „die eine gewisse Kontinuität bewahrt haben“. Daher könne in diesem Zusammenhang nicht das sogenannte Reich des Samo angeführt werden.

<sup>91</sup> Masaryk: *Das neue Europa* 94.

<sup>92</sup> Ebenda 98.

Glaubhaftigkeit in der Gegenwart zu bekräftigen. Eine genuin national-demokratische Gesinnung, der Beweis für eine lange historische Existenz und ein Gründungsmythos von der erklärten Gegnerschaft zum Deutschtum, auf der Masaryks Argumentation für ein unabhängiges Böhmen beruhen, sollten sich im Bewußtsein der Alliierten niederschlagen. In ihrer Hand lag nach dem Krieg die staatliche Zukunft der tschechischen Nation.

Masaryk verankert diese Pfeiler einer tschechischen bzw. tschechoslowakischen Nationalität sowie ihren Konflikt mit Deutschland und Österreich zumeist in der Epoche der Reformation und der Gegenreformation. In seinen Ausführungen dominieren die Attribute „mittelalterlich“, „theokratisch“ und „jesuitisch“ für die Mittelmächte Deutschland und Österreich, während „Reformation“ und Inauguration der „neue[n] Zeit“ das nationale Eigenbild Masaryks kennzeichnen:

Kulturell haben sich die Tschechen durch ihre Reformation ausgezeichnet; sie haben sich die ersten in Europa, als Volk, gegen die mittelalterliche Theokratie, die sich auf das deutsch-römische Reich stützte, erhoben. Aus der Prager Universität, der ersten Universität in Mitteleuropa, ist Johannes Hus hervorgegangen, der durch seinen Märtyrertod die ganze Nation zum Widerstand gegen die mittelalterliche Theokratie Roms entflammt hat: mit Hus hat derart das tschechische Volk die neue Zeit eingeleitet. [...] Die tschechische Nationalkirche, die Brüder Union, bedeutete nach übereinstimmendem Urteil der Geschichtsschreiber den Versuch, das reinste Christentum zu verwirklichen.<sup>93</sup>

Der Reformation kommt für den Nachweis einer frühen historischen Existenz der tschechischen Nation eine große Bedeutung zu. Zwar steht Jan Hus im Vordergrund dieser Darstellung, jedoch primär als eine Art Sprachrohr der Tschechen, denn sie „als Volk“ waren es, welche sich durch „ihre“ Reformation kulturell ausgezeichnet haben. Nicht Hus als Einzelperson hat die „neue Zeit eingeleitet“, sondern das „tschechische Volk“ *durch* Hus,<sup>94</sup> wie Masaryk in seinen Ausführungen evoziert. Es zeigt sich hier derselbe national vereinnahmende Rückgriff auf geschichtliche Ereignisse und Epochen zur Konstruktion eines ständeübergreifenden national-kollektiven Bewußtseins und Willens *ex post*, wie in der Darstellung des „ersten tschechischen Staates“ Samo im 7. Jahrhundert und der Königswahl im Jahre 1526. Zu beobachten ist hier dieselbe funktionalisierende Wahrnehmung von Geschichte, wie sie für Naumann hinsichtlich seiner Konstruktion einer historisch frühen national-deutschen und mitteleuropäischen Identität nachgewiesen werden konnte.

Die darüber noch hinausgehende besondere emotionale Wirkungsmacht der Masarykschen Ausführungen erklärt sich daraus, daß Vergangenheit und Gegenwart im Bewußtsein des Lesers nicht mehr trennscharf zu unterscheiden sind. Das hat seine Ursache darin, daß Masaryk zur Beschreibung der fremden und der eigenen Nation immer wieder auf die gleichen Reizwörter und Gesinnungsmerkmale zurückgreift und zwar unabhängig davon, ob er auf historische Ereignisse und Epochen rekurriert oder die gegenwärtigen Verhältnisse im Krieg schildert. So waren Deutschland und Österreich „antidemokratisch“, „antinational“, „klerikal“, „mittelalterlich“,

<sup>93</sup> Ebenda 100.

<sup>94</sup> Zu Masaryks Rezeption von Jan Hus u.a. Schmidt-Hartmann, Eva: Thomas G. Masaryk's Realism. Origins of a Czech Political Concept München 1984, 121–125 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 52).

„theokratisch“ und auch „jesuitisch“ zu Zeiten des Konstanzer Konzils, als Jan Hus wider die Zusicherungen Sigismunds 1415 hingerichtet worden war, sowie zu Zeiten der Gegenreformation, und sie zeichnen sich durch die gleiche Gesinnungen auch in der gegenwärtigen Situation des Ersten Weltkrieges aus. Indem über die Begrifflichkeiten Vergangenheit und Gegenwart ihre Konturen verlieren und ineinander fließen, erlangen diese Völkerbilder ihre dauerhafte Gültigkeit. Insbesondere der Vorwurf des „Jesuitismus“ ist auf eine derartige Wirkung ausgelegt:

Preußen-Deutschland hat Österreich absorbiert, hat aber dabei auch eine ordentliche Portion Österreichertums mitgeschluckt und jetzt absorbiert und schluckt es auch schon den Mohammedanismus. Preußen hat die Reformation verraten; Preußen ist weltlicher Jesuitismus – in seinem Bestreben, die mittelalterliche Theokratie, koste es, was es wolle, zu erhalten, bedient es sich derselben Methoden wie die Societas Jesu.<sup>95</sup>

Hier offenbart sich, wie Vergangenheit und Gegenwart miteinander verschmelzen: Preußen als protestantisch geprägter Staat war solange kein erklärter Feind insbesondere der Tschechen, bis es im Ersten Weltkrieg das Bündnis mit der früheren politischen Macht der Gegenreformation, Österreich-Ungarn, eingegangen war. Indem es das tat, löste es sich, nach Darstellung Masaryks, von den gemeinsamen religiös-demokratischen Idealen der Reformation; Masaryk konstruiert einen ehemaligen religiös-moralischen Konsens zwischen Preußen und Tschechen, der sein Gegenüber im kirchlichen Machtapparat der „Theokratie Roms“ sah. Nun aber wurde Preußen zum Judas‘ an den Vertretern des „reinsten Christentums“.<sup>96</sup> Hier entfaltet der konnotativ schwer beladene Begriff des „Jesuitismus“ seine Wirkung: Preußen versucht ungeachtet der konfessionellen Gegensätze, seine Machtstellung durch die Verbindung mit dem katholischen Österreich-Ungarn zu halten und sogar auszubauen. Die Verleugnung der Religion zur Erreichung politischer Ziele, die Masaryk hinsichtlich Preußens suggeriert, legt die Parallele zu der dem Jesuitenorden zugeschriebenen Maxime, „der Zweck heiligt die Mittel“ als Ausdruck einer verkommenen und skrupellosen Moral nahe.<sup>97</sup> Doch nicht nur das. Die weltliche Tätigkeit der Jesuiten als „nationale Sicherheitsberater“<sup>98</sup> der Habsburger Kaiser, sowie die hierarchisch-militärische Struktur ihres Ordens haben ein Bild von ihnen geprägt, das sich in Masaryks Darstellung problemlos als Schablone zur Zeichnung eines ebenso gearteten „militaristischen“ Preußen eignet. Militärische Struktur, Zielsetzung sowie Tätigkeitsfelder der Jesuiten, insbesondere aber ihre Rolle zur Zeit der Gegenreformation, entfalten im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Situation des Krieges ihre neue Wirkungsmacht.

Eine genaue Konnotationsanalyse der Masarykschen Ausführungen läßt drei historische Ebenen erkennen, auf die er rekurriert und innerhalb derer er analog

<sup>95</sup> Masaryk: Das neue Europa 77.

<sup>96</sup> Ebenda. „Die tschechische Nationalkirche, die Brüderunion“ bedeutete „[...] den Versuch, das reinste Christentum zu verwirklichen.“

<sup>97</sup> Dazu Ebnetter, Albert: Der Jesuitenorden. Zürich - Einsiedeln - Köln 1982, 73–75; sowie Fischer, Heinz-Joachim: Der heilige Kampf. Geschichte und Gegenwart der Jesuiten. München 1987, 154–166.

<sup>98</sup> Ebenda 119.

seine Polarisierung zwischen ‚gut‘ und ‚böse‘ vornimmt: es ist zum einen die biblische Erzählung des Verrats Jesu an den römischen Machtapparat durch Judas; zum anderen der Verrat Hussens und seiner religiösen Grundsätze durch Sigismund; und schließlich die Zertrümmerung der tschechischen Nation als Vertreterin der „neue[n] Zeit“<sup>99</sup> „durch die geeinigte Macht von ganz Europa“<sup>100</sup> im Dreißigjährigen Krieg.

All diese historischen Ereignisse beruhen auf einer Auseinandersetzung zwischen dem Recht und der Macht, zwischen Moral und Unmoral, Sittlichkeit und Unsittlichkeit. Und es ist diese Bedeutung der Auseinandersetzungen, welche Masaryk stereotyp und konnotativ in den gegenwärtigen Konflikt des Ersten Weltkrieges und somit in sein Eigen- und Fremdbild hineinträgt.

In einem letzten Beispiel zeigt sich schließlich die gänzliche Herauslösung eines historisch geprägten Begriffs aus seinem Kontext und seine Anwendung auf die Gegenwart:

Die Deutschen haben sich, ebenso wie die mongolischen Magyaren, gegen die Slaven mit dem Erbfeind der Christenheit, der Türkei, versöhnt und vereinigt. In diesem Kriege bilden das verpreußte Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei eine einzige Liga gegen Europa, eine antinationale, undemokratische, dynastische, eroberungssüchtige Liga.<sup>101</sup>

Die wiederholte Bezeichnung des Kriegsbündnisses zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und der Türkei als „Liga“ stellt einen direkten begrifflichen Bezug zum gegenreformatorischen Konflikt her. Der Sieg der katholischen Liga in der Schlacht am Weißen Berg wurde zum Trauma der protestantischen böhmischen Stände. Der begriffliche Rekurs auf dieses historische Ereignis zur Beschreibung der gegenwärtigen Verhältnisse geschieht hier ohne direkten kontextualen Bezug zu dieser Epoche selbst und ist daher rein auf konnotative Wirkung ausgelegt, die eine Stigmatisierung der fremden Nationen mit historisch vorgeprägten Inhalten zum Ziel hat. Der gesamte reformatorische und gegenreformatorische Konflikt, dessen historische Wahrnehmung im kollektiven Gedächtnis der daran beteiligten Nationen bereits deutlich determiniert ist, wird über die Sprache in die Gegenwart transportiert. Es entsteht eine direkte emotional geprägte Verbindungslinie zwischen der nationaltschechischen Emanzipationsbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts und der böhmischen Reformbewegung des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts.<sup>102</sup>

Die stereotype Festlegung der Völker auf bestimmte Eigenschaften und Prägungen, wie sie sich in beiden Konzeptionen manifestiert, ist geeignet, alte Bedrohungsängste und Überlegenheitsgefühle zu fördern und neue hervorzurufen. Sie dient als Instrument zur Erreichung militärischer und in ihrer Folge auch politischer Ziele in der gegenwärtigen Kriegssituation. Die einzelnen konstitutiven Elemente des Fremdbildes, die sich in ihrer Absolutheit zu einem statischen

<sup>99</sup> Masaryk: Das neue Europa 43 f.

<sup>100</sup> Ebenda.

<sup>101</sup> Ebenda 61.

<sup>102</sup> Dazu auch Kořalka, Jiří: Jan Hus und die Hussiten in den deutsch-tschechischen Beziehungen des 19. Jahrhunderts. GWU 8 (1984) 495–507, hier 503.

Gesamtbild einer ganzen Nation verdichten, wirken darüber hinaus kontrastiv als Projektionsfläche für eine konkrete Ausformung des nationalen Selbstverständnisses. Geschichte erfüllt dabei eine doppelte Funktion: Zum einen dient sie zur Legitimierung der stereotypen Vorstellungen, zum anderen wird mit ihrer Hilfe – verstärkt durch die Instrumentalisierung von Mythen – die Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart geschlagen. Zeit als Maßstab für historische Veränderung wird aufgehoben, die Dimension des jeweiligen nationalen Anspruchs erweitert und festigt sich durch die historischen Bezüge, die Masaryk und Naumann einflechten. Geschichte ist damit in beiden Konzepten zu einem Steinbruch geworden, aus dem jeder Autor sich das herausgeschlagen hat, was er für die zeitgemäße Konstruktion seiner Völkerbilder und die Anerkennung seiner Forderungen brauchte.

Wie sehr das Fortwirken stereotyper Vorstellungen mit ihren Geschichtsklitterungen auch die weitere Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg – also unter völlig neuen politischen Bedingungen – beeinflusste, zeigt die bekannte Äußerung des Präsidenten Masaryk in seiner Botschaft an die Nationalversammlung am 22. Dezember 1918, mit der er den Deutschen im neuen Staat lediglich den Status eines Gastes zubilligt:

[...] das von unseren Deutschen bewohnte Gebiet ist unser Gebiet und bleibt unser Gebiet [...]. Wir haben unseren Staat aufgebaut; damit bestimmt sich die staatsrechtliche Stellung unserer Deutschen, die ursprünglich ins Land kamen als Immigranten und Kolonisten [...].<sup>103</sup>

Der tschechische Historiker Antonín Klímek bewertet diese Äußerung als hart und ungerechtfertigt vor dem Hintergrund der vielen Jahrhunderte, die diese Migration zurückliegt, faßt sie aber dennoch auf als Reaktion auf die pangermanische Überzeugung: wo Deutsche leben, ist Deutschland.<sup>104</sup> Die Wirkung der Masarykschen Worte war jedoch der anstehenden Integrationsaufgabe im neu gegründeten Staat nicht gerade förderlich und erweist beispielhaft, wie stereotype Geschichtsauffassungen Vergangenheit und Gegenwart mit fataler Folge verschmelzen lassen.

Die heutige Bedeutung beider Texte liegt unter anderem darin, daß sie einen Einblick in den europäischen Bewußtseinsstand ihrer Entstehungszeit ermöglichen. Sowohl Naumann als auch Masaryk befassen sich bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts mit den Problemen, die auch heute die Diskussion um ein europäisches Zusammenwachsen flankieren. Der Vergleich beider Texte offenbart deutlich das Spannungsverhältnis zwischen „Partnerschaft und Führung“<sup>105</sup> bzw. zwischen dem Postulat der politischen Großraumbildung und der Wahrung nationaler Identität und Selbstbestimmung. Die heutige Europaskepsis auf tschechischer Seite hat zum

<sup>103</sup> Masaryk, Tomáš G.: Cesta demokracie [Wege der Demokratie]. Bd. 1. Praha 1934, 10 u. 20.

<sup>104</sup> Klímek, Antonín: Boj o hrad [Der Kampf um die Burg] Bd. 1: Hrad a pětka. Vnitropolitický vývoj Československa 1918–1926 na půdorysu zápasu o prezidentské nástupnictví [Die Burg und die Pětka. Die innenpolitische Entwicklung der Tschechoslowakei 1918–1926 vor dem Hintergrund einer Skizze des Kampfes um die Nachfolge im Präsidentenamt]. Praha 1996, 126.

<sup>105</sup> Schieder: Einleitung 399.

Teil ihre Wurzeln in einem Fremdbild, wie es in Masaryks „Nová Evropa“ zutage tritt. Beide Texte können daher auch anregen, diese alten aber aktuellen Schwierigkeiten in der Europadebatte zu überdenken und zu erwägen, wie ein solches Spannungsverhältnis – insbesondere hinsichtlich der EU-Osterweiterung – dauerhaft aufgefangen werden kann.